

*Книжка въ чинахъ поздравленія.
Р. Зорчевъ, въ горахъ 1904, за № 196.*

1324

Генералъ Думинъ

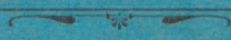
Aus dem Leben.



Gedichte

von

F. Poirier.



Jurjew (Dorpat).

Druck von C. Mattiesen.

1905.



№ 1045

9211

10. Est/A-1152

Aus dem Leben.



Gedichte

von

F. Poirier.

Tartu Riiklikas
Raamatukogu
105160

Tartu Riiklikas
Raamatukogu

Jurjew (Dorpat).

Druck von C. Mattiesen.

1905.

Aus dem Leben.
A-1152

Aus dem Leben.
A-22944
Gedichte



Дозволено цензурою. Юрьевъ, 25 ноября 1904 г.

F. Poirier.

Tartu Riikliku
Raamatukogu
102700

Est. A

Tartu Riikliku Unko
Raamatukogu

22944

Druck von G. Matthesen
Juzew (Torpa).
1905

Vorüber am Schaffot.

Nach langem Kampf und vielen Plagen,
War endlich der Tag herangerückt,
Da der Richter dem Angeklagten, das letzte Wort erteilt
Und ihn ermahnt die Wahrheit zu sagen.

„Ich bin's nicht gewesen“, klingt's dumpf hervor,
„Nicht hab ich den Amtmann erschlagen.
Die Zeugen sind falsch, ich fluche sie all,
Ihr habt ihnen zu willig geschenkt Euer Ohr.“

Lautlose Stille herrscht im Saal,
Nur ein leises Stöhnen und Weinen,
Hört man von der Zeugenreihe her.
Es zeugt von tief-seelischer Qual.

Sein Weib ist's, vergrämt-zum Gotterbarmen,
Sie rafft noch die letzte Kraft zusammen.
„Und wenn's, Ihr Herren, dennoch möglich wär,
Dass unschuldig Ihr richtet den Armen?“ —

„Ich kann und ich will's auch nicht glauben,
Dass der Vater meiner Kinder,
Den Amtmann hat erschlagen,
Um ihn dann auszurauben.“

Sie schreit den Angeklagten an :
„Bist Du's gewesen, so gesteh's hier gleich,
Sonst sei verflucht unser Name“.
Er schweigt. — „Ich hatt' eine Bestie dann zum Mann“.

Sie greift mit den Händen, sie ringt nach Luft.
„Ich möchte Dich selber erwürgen!
Hast Du nicht an Weib und Kinder gedacht?
Du elender, ehrloser Schuft“.

Sie kann nicht weiter ein flehender Blick,
Trifft die Herrn am Richtertisch,
Dann bricht das Weib zusammen
Und die Geschworenen ziehen sich zurück.

Des Mörders Gesicht ward wie Asche so fahl,
Abwesend starrt er vor sich hin,
Was wird er bekommen, hört man rings umher
Das Publikum murmeln im weiten Saal.

Er hat nichts gestanden, der eine spricht.
Doch hat ihn der Beweis fast erdrückt.
Was nützt ihm sein Leugnen,
Sich verschwören, hier vor dem hohen Gericht,

Wie seltsam doch, hat Hof und Haus
Und litt am Leib keine Sorgen.
Aus Habgier nur um's schnöde Geld
Da hat er's; nun ist das Liedchen aus,

Das Blut an den Kleidern und die alte Magd,
Die haben ihn verraten,
Auch hat er selbst sich festgeschwätzt,
Weil der Richter kreuz und quer gefragt.

„Ich möcht gewiss in seiner Haut nicht stecken“,
So sprach man hin und her,
„Bedauert gar noch diesen Hund
Die Bestie mag verrecken“.

Und immer lauter, ward das Volksurteil
Die einen für, die andern wider,
Doch dem am Leib und Seel gebrochen
Sein Mitleid zollt der grösste Teil.

Hier läutet die Glocke vom Podium
Alles erhebt sich von seinen Plätzen
Der Obmann der Geschworenen tritt hervor
Und verkündet das Urteil dem Publikum.

Zum Tode schuldig! Weil er den Amtmann im Wald
Mit Überlegung hat erschlagen.
Es geht ein Murmeln durch den Saal
Ein Schauern überrieselt jeden kalt.

Der Mörder fasst mit der rechten Hand,
Ganz seltsam und unbewusst,
An seinem noch vorhandenen Hals,
Vor Angst hebt und senkt sich die Brust.

Sein Amtsanwalt macht ein enttäuscht' Gesicht.
Er hat ihm noch was zu sagen.
Der letzte Lebensanker ist's,
Die Beschwerde an das Reichsgericht.

Es ist nur ein Strohalm an das er sich hält,
Weil er so dicht am Versinken,
Wenn auch dem Amtmann er's Leben nahm
Nicht so will er hinüber in jene Welt.

Man legt ihn in schweren Ketten
Und führt ihn durch die Menge.
„Ich bin nicht schuldig, Ihr lieben Leute!“
Brüllt er, „kommt helft mich zu retten.“

Es zerren ihn die Wächter mit sich dann hinaus
Das Volk nimmt nun für ihn Partei
Justizmord hört man es schreien
Der Aufruhr tobt im ganzen Haus.

Es pflanzt sich fort in die Stadt hinein
Die Zeitungen halfen dazu
Man las und sprach nichts anderes mehr
Dem Staatsanwalt warf man die Fenster ein.

Es sitzt ein gebrochener Mann in Zelle Nummer sieben
Das Todesurteil ist gefällt
Nun ist der Kopf verloren
Bald heisst es Welt geschieden.

Und doch denkt er, ich werd nicht gestehn
Das Volk mich für unschuldig hält.
Vorsichtig sein, sonst verrät ich mich,
Das Loch ¹⁾ in der Tür, stets kann man mich sehn.

Dann springt er auf. Ach die Ketten!
Drauf sieht er das Auge dort im Loch,
Er zittert, es packt ihn das Grauen,
„Vorbei! Mich kann nichts mehr retten!“

1) Beobachtungsluch in der Zellentür, so gross wie ein 2-Markstück.

Da fällt er nieder und fängt an zu beten,
„Ach Herrgott erhöre mich,
Du hast mir das Leben gegeben
Wer hat ein Recht mich zu töten?“

Er rasselt mit den Ketten, unbändige Wut
Packt ihn mit aller Gewalt.
„Es ist nicht möglich, es kann nicht sein
Mein Kopf, mein Hals, und dann das Blut!“

Die Wärter schauen von draussen zu.
„Er wird schon stille werden
Ich kenne das“, der eine spricht.
„Erst Wut, dann Tränen, zuletzt die Ruh“.

„Was hab ich nicht schon mit Nummer sieben erlebt,
Die Zeit ist schwer für diese Sünder,
Wann das Urteil ward gefällt
Undersowischen diesem und jenem Leben schwebt“.

Dann sind die Tränen bei ihm gekommen
So hatte er nie geweint,
Die lange traurige Nacht hindurch,
Bis endlich der Schlaf ihn genommen.

„Nun schläft er“, am Guckloch der Wärter spricht,
„Der wacht nicht gleich wieder auf
Der Körper verlangt auch sein Recht.
Wohl ihm, er wäre tot, wenn der Tag anbricht“.

Man hört im Traum ihn sprechen von seiner Kinderzeit,
Mit seiner Mutter spielen
Jetzt lacht er so recht von Herzen
Es hat ihn etwas besonders erfreut.

Jetzt weckt ihn der Lärm im Korridor.
Es ist schon hoher Tag
Die Ketten klirren an seinem Leib.
Erschreckt schnellt er nun empor.

Er blickt sich um im engen Raum
Traut seinen Augen kaum,
Nun durchschaut er die nackte Wirklichkeit.
Es war nur ein Traum.

Er sieht das Auge im Guckloch wieder
Nun erfasst ihn sein Elend ganz.
Hier giebt es kein Entrinnen mehr.
Da wirft er sich platt auf die Erde nieder.

Er schreit dass es schallt im schwarzen Haus
Und reißt sich die Kleider vom Leibe.
Mit dem Kopf schlägt er gegen die harte Tür.
Sein Ruf tönt entsetzlich. — „Lasst mich hinaus“.

Die Tür geht auf, die Wärter treten ein,
Man hebt den Verzweifelten auf,
Damit er sich keinen Schaden tu,
Steckt man ihn in die Zwangsjack' hinein.

Man legt eine Eisenstange ihm zwischen beide Hände
Nun setzt man ihn auf einen Stuhl,
Damit er ihn nicht mehr verlassen kann,
Legte die Ketten man fest an die Wände.

Geduldig lässt er alles mit sich nun geschehn
Ein willenloses Stückchen Fleisch,
Das über sich nichts zu verfügen
Und weder gehen darf noch stehn.

Des menschlichen Elends ganze Wucht
Zeigt sich in diesem engen Raume
Ein verzweifelt', vernichtet' Menschenkind
Das von Gott und den Menschen verflucht.

Was er auch verbrach, man weiss es nicht,
War sein Gehirn vom Wahnsinn umnachtet,
Als er die unsägliche Tat beging?
Dies zu ergründen ist menschliche Pflicht.

Ist der Begriff von Guten und Bösen
Nicht voll bei ihm ausgeprägt
Steckt in ihm des Raubtiers wilde Natur
Wer kann dies Rätsel lösen?

Er war ein guter Vater und scheute keine Mühe
Stets sorgte er für Brot im Haus
Auch liebte er Weib und Kinder
Und arbeitete spät und früh.

Wohl haben die Richter versucht zu ergründen
Des Rätsels unheimliche Spur
Man hat ihn des Mordes überwiesen
Doch den wahren Grund konnt keiner finden.

Die Strafe für den wilden Mann,
So nennt man im Zuchthaus die Armen
Die man in Ketten geschmiedet,
Wandt man noch viele Tage an.

Die Wärter dort draussen im Korridor,
Die haben nun leichten Dienst.
Denn von dem da drin hört man nichts mehr,
Drum legen sie sich Nachts auf's Ohr.

Bricht die Nacht herein im schwarzen Haus
 Hört man ein seltsam' Geräusch
 Aus der einen Zelle klingt betendes Summen
 Dann wieder ist's das Nagen einer Maus.

Und von verschiedenen Seiten her
 Ein nach gewissem Rhythmus klopfen¹⁾,
 Das ist die Sprache der Gefangnen.
 Die plaudern hin und wieder her.

Sie erzählen sich von ihren Taten,
 Dann klagen sie sich ihre Not,
 Auch wie man könnt von hier entfliehen
 Und wesshalb sie hierhergeraten.

Hier klirren Ketten, dort schnarcht ein Mann
 Und das Rufen der Posten im Hof
 Die alle zehn Minuten
 Sich gegenseitig melden an.

Mit seinem Nachbar durch's Ofenrohr²⁾
 Hat ein Gefangener zu laut gesprochen.
 Die Wache klopft an die Zellentür
 Die Wärter haben ein feines Ohr.

Hiervon sind die andern Schläfer erwacht.
 Es klirren Ketten, verlauten Flüche
 Der einzige Genuss der Büsser,
 Das ist das Vergessen im Schlaf in der Nacht.

1) Die Gefangnen klopfen, ähnlich wie bei der Telegraphie an die Wände und verständigen sich mit ihren Nachbarn.

2) Auch eine beliebte Art sich zu verständigen.

So wechselt dies traurige Nachtbild ab,
 Im gefürchteten schwarzen Haus.
 Mensch lass dir die Freiheit nicht nehmen
 Sonst legst du lebend dich in's Grab!

Was schleicht dort vor der Zuchthausmauer umher,
 Seine Mutter ist's, ein altes Weib.
 Sie sucht eine Lücke im Mauerwerk,
 Ob nicht wo durchzukommen wär.

Sie schleppt ihren alten vertrockneten Leib
 Hier jede Nacht schon umher
 Man achtet ihrer auch nicht weiter
 Wer kümmert sich um so ein altes Weib!

Sie ist sich klar, dass die Mauer zu hoch und dick,
 Dass nicht durch und nicht drüber zu kommen
 So gräbt sie sich denn unten durch,
 Hüte dich Maulwurf vor der Häscher Blick.

Im schmucken Häuschen am Buchenwald,
 Da liegt des Mörders Haus,
 Sein Weib sitzt mit den Kindern beim Abendbrot
 Der Wind heult draussen durch die Bäume so kalt.

„Komm Herr Jesu sei unser Gast“
 So betet der blondlockige Knabe,
 Da hält er ein, denn Mutter weint,
 „Und segne, was du uns bescheret hast.“

„Ach Mutter Du weinst ja Tag und Nacht“
 So fragt das elfjährige Mädchen,
 „Der Vater bleibt auch so lange schon fort
 Es hat ihn doch niemand umgebracht.“

„Was macht er nur an jenem so entlegnen Ort?
Nie währte so lang seine Reise
Stets kehrte er doch nach Tagen zurück,
Jetzt weilet er immer noch dort?“

„Denk Mutter an den Amtmann doch
Auch ihn hat man erschlagen
Und er war doch so brav und gut! —
Noch sehe ich im Kopf das grosse Loch.“

„Wer war's denn Kind?“ „Das weiss ich nicht!
Ich hab in der Schule gefragt,
Die sagten so seltsam: wir wissen es wohl,
Doch wir verraten es nicht.“

„Der Lehrer hat verboten mir's zu sagen
Weil ich so neugierig bin
Ich werde es schon rausbekommen
Nur darf ich Nachbars Lieschen fragen.“

„Frag nicht mein Kind und bleib im Haus!
Die Welt ist so schlecht so verdorben,
Wir bleiben nicht hier, ich nehme Euch mit,
Wir ziehen in die weite Welt hinaus.“

Dann legte sie alle vier zur Ruh
„Nun lasst uns zusammen beten:
Nimm Vater den Sünder gnädig auf
Und gib ihm die ewige Ruh.“

Nicht lange da schliefen sie alle vier.
Bei ihr wollt der Schlaf nicht kommen.
„Gott sag mir das eine, Du strafest mich hart,
Doch was taten diese hier?“

„Wenn sie grösser sind und wieder fragen
Ist unser Vater wirklich gestorben?
Soll ich stets mit der Lüge auf der Zunge
Mein Lebelang mich tragen?“

„Wenn böse Menschen werden sprechen
Zu diesem unschuldigen Blut:
Euer Vater war ein Mörder
Wird sich meine Lüge nicht an ihnen rächen?“

„Warum hab ich Euch geboren, ich eines Mör-
ders Weib?
Die Welt wird's Euch fühlen lassen
Dass Ihr doch nur ein Stück
Von seinem verfluchten Leib.“

„Ja ich will fliehen mit meinen Kindern
Und sie vor der Menschheit beschirmen,
Damit nicht wie's geschrieben steht
Es sich rächet an seinen Kindern.“

„Kann mein Sohn einst sein Haupt hoch noch tragen
Wenn böse Menschen uns verfolgen?
Bis in die tiefste Einsamkeit
Wird's nicht an seiner Ehre nagen?“

„Ich weiss, dass mein Mann schuldig ist,
Drum muss er für uns vergessen sein,
Nun lehre uns Du Allmächtiger
Wie man am schnellsten vergisst.“

„Ich hab ihn geliebt und lieb ihn noch heut,
Gern geb ich mein Leben hin.
Mir blutet das Herz bei dem Gedanken
Denn ich weiss, dass er bereut.“

„Er war auch ein so schöner Mann
Wir lebten so glücklich so zufrieden.
Wenn es vielleicht doch noch möglich wär,
Dass ich ihn vom Tode retten kann?“

„Doch nein, seine Hände sind mit Blut befleckt,
Er darf mir die da nicht rühren,
Sonst wird mir mein einziger Sohn
Auch gar noch von ihm angesteckt.“

„Was jagt in meinem armen Kopf herum
Bald die Liebe zum eigenen Mann
Bald die Mutterliebe, die Mutterpflicht,
Ach Wahnsinn du gehst bei mir um!“

„Ich bin ja auch so ganz allein
Hab keine Menschenseele
Der ich mich anvertrauen kann
Als meinen Gott allein.“

Sie schaute die geliebten Kinder an
Und fing nun an zu beten,
„Herr schütze mir meine Kinder
Und rette mir meinen Mann.“

Da pocht es an's Fenster wer kommt so spät?
Sie schreckt zusammen. Was ist?
„Ich bin's, Deines Mannes Mutter.“
Sie springt an's Fenster, drauf hinaus sie späht.

Sie ist's, es ward ihr aufgemacht,
„Was bringst Du Mutter?
Du hast mich erschreckt
So ganz allein in der Nacht.“

Die Alte setzt erschöpft sich nieder.
„Ich kam um Dich zu holen,
Was sitzt Du hier und träumst.
Komm hol' den Mann Dir wieder.“

„Ich grub die ganzen Nächte lang,
Nun ist mein Leib erschöpft.
Was starrst Du mich so seltsam an,
Ist Dir's vor seiner Mutter bang?“

„Was gräbst Du Mutter, doch nicht sein Grab?
Meinst Du man wird ihn enthaupten?“
„Gewiss wenn wir ihn nicht graben vor,
Dann hast Du Deinen Mann gehabt.“

„Still Mutter still, dass die nichts hören.
Ich grabe mit, doch wenn man mich fängt
Wirst Du für die Kinder sorgen?
Darauf musst Du mir schwören.“

„Wenn man uns Beide aber findet.
Wer soll unsre Kinder vor Schwätzern bewahren
Und ihre Ohren schützen
Derweil man uns an den Kerker bindet?“

„Mein Kind ich bleibe für die Nacht
Heut kannst Du allein dort graben
Und wenn ich morgen bei Kräften bin,
Dann grabe ich die andre Nacht.“

„Damit keine Zeit verloren geht,
Sei hurtig und nimm den Spaten.
Du findest das Loch ganz unfehlbar,
An der Mauer, wo der Fliederbusch steht.“

Die Turmuhr schlägt, die Posten rufen sich an,
 Dort unter der Erde gräbt sein Weib,
 Dort oben sitzt in Fesseln
 Ein Verbrecher, ein Mörder, aber doch ihr Mann.

So wechseln sich beide Mutter und Tochter ab,
 Sie schlepten die Erde zum Fliederbusch,
 Auch nahmen sie Bretter und Reisig
 Und steiften die Höhlung damit ab.

Sie schlossen ihr Häuschen vor Fremden zu,
 Die Kinder liessen sie nie mehr allein,
 Die Hände gruben sie sich wund
 Und gönnten sich Tag und Nacht keine Ruh.

Die Angst, dass das Urteil zu bald vollstreckt
 Gab stets zur Arbeit neue Kraft,
 Die dunklen Nächte und der Fliederbusch,
 Die haben alles zugedeckt.

In Zelle Nummer sieben, da geht's flott aus und ein,
 Der Pastor kommt dort jeden Tag,
 Der Direktor der Anstalt und andere Herrn
 Stellen sich auch täglich bei ihm ein.

Eh' man ihn vor den Henker stellt,
 Wollen sie erst das Geheimnis erforschen,
 Da dieser Fall sehr interessant
 Und selten vorkommt in der Welt.

Da Irren doch auch menschlich ist,
 Sie lieber von ihm selbst gehört,
 Dass er den Amtmann umgebracht
 Und wo das Geld geblieben ist.

Denn dieser war am Unglückstag,
Gegangen um Pachtgeld einzuholen.
Sein Rückweg führte durch den Wald,
Als ihn dann traf des Mörders Schlag.

Da selber er kein armer Mann
So konnt die Welt es nicht begreifen,
Dass gerade diesen hier,
Man für den Mörder halten kann.

Es fehlte ein Knopf an seinem Rock,
Der wurde bei der Leiche gefunden.
Die Spur im Wald zeigt seines Stiefels Form.
Auch fand man Blut am Knotenstock.

Die Magd sah ihn zur selben Zeit,
Vom Wald auf's Haus zu kommen,
Auch hat er die Kleider sich abgewaschen
Und wie zerstört er zur Zeit dann war.

Als Zeichen, dass er was vergraben,
Fand man am Spaten Menschenblut.
Da der Amtmann auch viel Geld bei sich trug,
Muss er's genommen und vergraben haben.

Man suchte im Wald und auf der Flur
Ob das Geld wohin vergraben,
Da fanden sie nichts weiter als den Knopf
Und seiner Stiefelsohlen Spur.

Der Direktor von dem schwarzen Haus,
Liess alle Minen springen.
Versuchte im Guten und im Bösen,
Doch bekam er von ihm nichts heraus.

„Hört Mann“ so sprach er einst ihm zu
„Er liebt doch gewiss die Seinen
Auch ich bin Vater, hab' Weib und Kinder,
Doch bin ich glücklicher als Du“.

„Mein Amt ist schwer, Du kannst mir's glauben,
Denn sieh' die Ketten, welche Du trägst
Hab' ich Dir legen lassen,
Doch ein Wort von Dir, dann lass ich sie lösen“.

„Auch ich bin Mensch, es tut mir weh.
Ich fühl mit Dir und Deinen Leiden
Wenn ich die Sehnsucht nach den Deinen.
Und Dich in Seelenqualen seh'“.

„Sag nur die Worte ich bin's gewesen,
Hier hast Du meine rechte Hand!
Ich lass Dir das beste Essen geben
Und Deine Ketten lösen“.

„Bücher und Zeitungen was es auch sei
Soll man Dir hinfort bringen,
Auch darfst Du täglich stundenlang
Spazieren auf dem Hofe frei“.

„Ich will für Dich beim Kaiser bitten
Dass er Dir des Lebens Gnade gebe,
Dann bist Du von dem Henker frei
An Todesangst hast Du genug gelitten“.

„Ich seh' Du schweigst und willst es nicht sagen!
Bist ein verstockter Sünder!
Du tatest mir leid, doch nun genug.
Ich werde Dich nicht weiter fragen“.

„So magst Du in Ketten geschmiedet bleiben!
Sinn weiter, zerbrich Dir das Hirn:
Bis wir Dich zum Richtblock holen,
Wo der Henker den Kopf vom Rumpf wird scheiden!“

Nun ist er endlich wieder allein,
Stumpf brütend, murmelt er vor sich hin
„Nein, Euch sag ich die Wahrheit nicht!
Mein Weib, zieh ich nicht in den Schmutz hinein!“

„Der Brief! der Brief! die Hand meiner Frau,
Ja wie der Amtmann schön sie fand,
Und dass auch grad an diesem Tag,
Musst durch den Wald sie gehen nach Libenau“.

„Da richtig ich ihn auch am Kreuzweg fand,
Als ich dann mit ihm in Wortwechsel kam
Das Fluchen, das Raufen und der Schlag
Mit dem ich ihn in die Hölle gesandt“.

„Bald kam auch meine Frau vorbei
Wie ich mich dann hinter den Baum versteckt.
Als sie nun den toten Amtmann sah,
Dann lief sie fort! Ich hör' noch den Schrei“.

„Als ich dann wieder im Zweifel war,
Als böser Menschen böses Spiel,
Und dieser unglückselige Brief,
Womöglich plumpe Fälschung war“.

„Wie ich mich dann schämte, mich verkroch,
Man mich überall suchte,
Dann endlich mich fand,
Hinter'm Haus im alten Kartoffelloch“.

„Dass ich des Mordes verdächtig bin
Sagte der Gendarm auf den Kopf mir zu
Nicht weil ich mich hielt versteckt
Es ständ auch in einem Briefe drin“.

„Nun sah ich ein, dass man mich betrogen,
Mutwillig mein ganzes Leben zerstört,
Dass unschuldig mein geliebtes Weib,
Und alles nur plump erlogen“.

„Ich musste vor dem Richter dies alles verschweigen,
Sonst gab ich mein Weib dem Gerede hin
Die Welt glaubt doch nur stets das Schlechte
Sie sollte nicht meinewegen leiden“.

„Wenn ich auch gesagt, dass ich keinen Verdacht,
Es hätte niemand mir geglaubt,
Denn man mordet nicht gleich wie ich es tat,
Doch mein Weib wär durch mich in Schande gebracht“.

„Gott nimm Dich der Meinen gnädig an
Ich muss ja für sie gestorben sein
Wenn blinde Eifersucht mich zum Mörder gemacht,
Denn ich erschlug einen Ehrenmann“.

„Die unschuldigen Kinder, an die ich nicht gedacht,
Als ich in blindem Eifer,
Nicht meiner Sinne mächtig,
Die unglücksel'ge Tat vollbracht“.

„Beschirme sie Herr nimm sie in Deine Hut
Die Welt wird des Mörders Kinder fluchen,
Behüte sie Du Allmächtiger,
Sei Du mit ihnen gut“.

„Wer wird nun fürder die Meinen beschützen?
Wer sorgen für's tägliche Brot im Haus?
Und wer bewahrt sie vor der Menschen Geifer?
Derweil ich hier muss in Ketten sitzen“.

„Doch wenn mein schwerster Morgen erwacht
An dem mich der Henker nimmt,
Dann Herr erhör eines Unglücklichen Flehn,
Zeige den Meinen Deine Güte, Deine Macht“.

„Ich hab mich nun ganz in mein Schicksal ergeben,
Nur die Sorge um Euch, wenn das nicht wär.
So nähm ich die schwerste Strafe,
Und schiede gern aus diesem Leben“.

„Einem Menschen hab ich das Leben genommen,
Der nie mir was zu Leid getan.
So schwer der Gedanke auch sein mag,
Es ist mein Schicksal, es musste wohl so kommen“.

„Und dennoch war mir's in letzter Nacht,
Von irgend woher, ich weiss es nicht,
Als ob mein viel geliebtes Weib,
Die Freiheit mir gebracht“.

„Die Ketten und ach! die Mauern so dick.
Die Wachen drauss' und drin',
Da hört doch jede Hoffnung auf,
Und dennoch! wenn ich hätte Glück!“

Die Liebe hat schon so viel vollbracht.
Die Arbeit geht vorwärts dort unter der Erde.
Die beiden Frauen schaffen,
In ihrem Gang dort jede Nacht.

Noch einige Tage, dann ist es erreicht
Wenn auch die Kräfte wollen versagen
Und abgemagert bis zum Skelett
Ihre Augen so tief und die Wangen so bleich.

Doch vorwärts, vorwärts strebt ihr Sinn,
Dass nicht ihre Hüfte zu spät
Bald muss dies schaurige Werk vollbracht
Sonst kommen sie nicht hin.

Es gilt nur einige Meter noch
Dann sind sie direkt unter der Zelle
Hier lag zu tief das Fundament
So mussten sie graben ein tiefes Loch.

Auch das ward überwunden.
Es bluten die Knie, die Arme und Hände.
Sie fühlen keine Schmerzen
Ist auch der Leib bedeckt mit Wunden.

Im Hof am Buchenwalde da ist heut reges Treiben.
Die Wirtin dort alles zu Gelde macht
Wie es auch enden wird, wie's kommen mag.
Es ist beschlossen nicht hier zu bleiben.

Es wird ihr nicht schwer von hier zu gehn.
Obgleich sie so lang im Glück gelebt,
Doch hofft sie noch auf bessere Tage.
Wie wird's über dem Wasser ergehen?

Die letzten Spatenstiche, muss seine Mutter vollenden
Derweil sie schon auf dem Wasser schwimmt,
Denn die Kinder müssen in Sicherheit
Sonst könnt es traurig enden.

Die Brust so voll, das Herz so schwer,
Sitzt sie auf dem Schiff mit den Kleinen.
„Nicht Mutter. Wir fahren zum Vater hin
Dort drüben über's Meer“.

„Ich denk'“, spricht sie, wir werden ihn finden,
Nur fragt mich nicht so viel
Das Schiff es schaukelt auch gar so sehr
Von diesen ewigen Winden“.

Bei dem Mörder in Nummer sieben
Ist heut der Pastor zu Gast
Er spricht ihm vom neuen Testament
Und wie man soll Christus lieben.

Von der Wahrheit die doch Menschenpflicht
Er soll es ihm doch anvertrauen,
„Bei Gott Du siehst den Himmel nicht
Denk auch an das letzte Gericht“.

So ruft er mit Donnerstimme ihn an.
„Bedenke Du stehst bald vor Gott.
Denk an die Hölle und das Fegfeuer!
Sag die Wahrheit und sei ein Mann!“

„Ja Herr Pastor, ich bin's gewesen.
Ihr Alle habt es nicht gewusst.
Nun hab' ich den Kopf verloren
So mag dann mein Leib verwesen“.

„Das ich es um's Geld nicht getan hab,
Darauf will ich Euch schwören,
Den wahren Grund doch sage ich nie.
Das Geld findet Ihr am Kreuzweg im Eichenstamm“.

„So! Nun habt Ihr lang genug mich gequält!
Macht schnell dass der Henker kommt!
Damit dem Elend ein Ende wird,
Ihr hattet den Augenblick gut gewählt.“

„Ihr habt mich mürbe und weich gemacht,
Denn ich versteh' mich auf das Schweigen
Nun sorgt, dass man meine Ketten löst.
Es kommt nun wohl bald die letzte Nacht.“

„Bleib ruhig Mann,“ der Pastor spricht.
„Der Herr vergibt dem Sünder,
Doch mit dem Groll und Trotz im Herzen
Erreichst Du den Himmel nicht.“

„Bin ich noch ein Mensch in diesen Ketten,
Komm ich nicht dem grössten Raubtier gleich,
Was ich auch hab verbrochen,
So könnt Ihr keine Seelen retten.“

„Ja ich bereue was ich getan
So bitter wie selten nur einer,
Denn mein Verbrechen ist für mich
Ein noch unfassbarer Wahn.“

„Da stehen die Herren vom hohen Gericht,
Und klammern sich fest an's Gesetz,
Doch alle Weisheit vergeht in ein Nichts
Denn in's Herz sehn können sie nicht.“

„Ach wenn Du wüsstest heiliger Mann,
Wie mir mein Herze blutet
Vielleicht war ich zu glücklich,
Drum kam das grosse Unglück an.“

„Du trägst auf dem Herzen noch eine Last“
So hub der Pastor an.
„Was hast Du noch zu verschweigen,
Mag leichter Dich, wenn Du noch was zu sagen hast“.

„Sollt ich mein Weib einst wiedersehn,
Woran ich kaum noch glaube
So will ich es ihr sagen,
Nur ihr allein es beichten, ihr alles eingestehn“.

„Mein Heiligtum war mir mein Haus
Nicht Priester noch weltliche Macht,
Durft je mir davon rühren,
So soll es bleiben, bis ich gehaucht, den letzten
Atem aus“.

„Wenn nun Dein letztes Stündchen Dir nahe wär
gerückt,
Möchtest Du nicht Dein Weib hier sehen,
Ihr wie Du sagtest beichten!
Sprich! Ich hätt' Dich gern damit beglückt“.

„Nein Herr. Nicht in diesem Haus, nicht hier.
Dies darf ihr heiliger Fuss nicht betreten.
Der Augenblick könnte den Tod ihr geben.
Dann wär auch die zweite Schuld bei mir“.

„Du siehst wohl, es ist nicht mehr viel Zeit
Was Du auch wünschen magst
Viel kann ich Dir nicht helfen,
Doch so viel in meiner Macht, bin gerne ich bereit“.

„Wohl, — versteh' ich Dich recht? hätt ich nichts
mehr zu hoffen.
Grausam und furchtbar ist der Gedanke,
Doch wie du siehst, hat er mich doch
Nicht unvorbereitet ganz getroffen“.

„Soll ich nicht nach den Deinen schauen,
Oder ihnen von Deinen letzten Stunden berichten,
Hast Du nicht auch etwas zu ordnen?
Schenk mir nur Dein Vertrauen.“

„Sie werden es hören und lesen, dass ich tot,
Ich wollte für sie gestorben sein,
Von dem Elend hier da dürfen die nichts wissen,
Mein Weib ist klug und ich sorgte für Brot.“

„Sorgt dass man mich von den Ketten befreit,
Dies Priester ist meine einzige Bitt,
Es soll mich daran erinnern
Dass ich Mensch einst war, dann bin ich bereit.“

Von Ketten hat man ihn dann frei gemacht,
Nun schrieb er einen Brief an seine Frau,
Es tropften ihm die Tränen auf's Papier,
Der Schlaf kam ihm nicht in dieser Nacht.

Da hört er's wieder von unten herauf
Wie so seltsam es kratzt und schabt
Es wühlt es keucht und bohrt und stöhnt
Als wollt es mit Gewalt von unten rauf.

Es lässt nicht nach, doch kommt näher heran.
Jetzt klopft es ganz deutlich unter'm Stein.
Ein Geräusch wie von leisem Bohren
Kommt klarer und näher, ganz deutlich heran.

Er wagt es kaum zu denken,
Dass von unten her könnt Hilfe kommen.
Nun lauscht er und späht auf jedes Geräusch,
Wenn die Wärter dem, nur nicht Beachtung schenken!

Seine Fantasie ist nun schon fieberhaft.
Jetzt kann er ganz klar erkennen,
Von unten versucht jemand die Platte zu heben,
Wie's ächzt und stöhnt, doch es fehlt die Kraft.

Jetzt scheint man den Kalk aus den Fugen zu kratzen,
Dann wird es plötzlich stille.
Ist es Ungeziefer oder Menschen
Er stöhnt. — Es sind nur hungrige Katzen. —

Was war das? Vor Erwartung er fiebert und bebt.
Sollte mir doch Hilfe kommen?
Da plötzlich, er seinen Augen kaum traut
Sich langsam die steinerne Platte hebt.

„Mein Sohn ich bin's, der Weg ist frei
Ruft's heiser zu ihm empor
„Sei vorsichtig, und wenn die Wärter schlafen
Komm herab, dann bist Du frei“.

Die Platte schiebt sich wieder zurück,
Er fasst sich an den Kopf so heiss
War's Wirklichkeit, war's nur ein Traum? —
Dann sieht er im Guckloch des Wärters Blick.

Von unten herauf hört man jetzt nichts mehr,
Nicht wagt er zu Boden zu blicken,
Im Korridor ist alles stille worden,
Der Wärter atmet im Halbschlaf schwer.

Jetzt hört er die Stimme von unten wieder:
„Du musst heut kommen sonst wird es zu spät,
Ich schaffe Dich sicher von hier fort,
Doch eile, denn erstarrt sind meine Glieder.“

Komm bald, hab' Mut, vertraue auf Gott!
 Denn morgen kommt der Henker!
 Er schleift sich heute schon das Beil!
 Und im Hofe baut man Dein Schaffot.

Dies Fläschen Cyankalium
 Schieb ich Dir durch das kleine Loch
 Missglückt die Flucht, dann ist es besser
 Wir bringen uns beide um“.

Der Wärter kann heut nicht Ruhe kommen
 Jetzt tritt er gar noch bei ihm ein.
 „Es ist heut für Dich die letzte Nacht
 Bald werden der Direktor und der Pastor kommen.

Hat er noch einen Wunsch? „Es ist alles bereit!
 Morgen ist ein schwerer Tag.
 Hier ist die Speisekarte
 Es ist die Henkersmahlzeit“.

„Ich will nur Ruhe, drum lasst mich allein,
 Noch hab' ich viel zu schreiben
 Denn Morgen hab' ich keine Zeit,
 Da werd' ich dort unten in der Hölle sein.“

Der Wärter ging und liess ihn allein,
 Er dachte: „der hat Courage“
 Wart nur bis erst der Morgen kommt,
 Wie wird es dann wohl mit ihm sein?“

Der Gefangene lauschte bis der Tritt verhallt
 Dann öffnete er die Platte
 Und zwängte sich durch das enge Loch
 Hinter sich hat er sie zugeknallt.

Dann krochen sie beide durch den engen Gang,
Bis draussen sie angelangt
Hier zog er sich schnell andere Kleider an,
Die Alte riss die Bretterein, nun war verstopft der Gang.

Hui wie sie stürmten über die Felder dahin,
Und hinein in den Kahn am Fluss
Dann fuhren sie hinüber in den Tannenwald
Dort stand das Pferd schon bereit.

Vorwärts ging's nun den Waldweg entlang
Das war eine wilde Flucht,
Es schnaubt und keucht das mutige Ross,
Laut von den Bäumen es widerklang.

„Vorwärts, nur vorwärts, mein treues Tier,
Ich hab' Dich mit Liebe selbst erzogen,
Dies ist der allerletzte Dienst
Den Du erweistest mir“.

Er spähte wie ein Falke in die dunkle Nacht
Damit er den Weg nicht verfehle
Sie sassen schweigsam bei einander
„Hei Schwarzer! vorwärts, bald ist's vollbracht“.

Horch! Das war schon der erste Kanonenschuss.
Das heisst Gefangner entsprungen
Die Alte mahnt: „Ist das Gift bei der Hand
So bald schon droht uns der schaurige Genuss“.

„Ist's Mutter noch weit bis zur ersten Station?
Dem Ross versagen die Kräfte bald“.
„Vielleicht ein Viertelstündchen noch,
Bieg rechts in den Seitenweg mein Sohn.“

Mit den Köhlersleuten kam ich überein,
 Die sind uns treu und ergeben
 Dort steht Deine rasche Stute
 Sie wartet auf uns, die spannen wir ein.“

Noch früh genug ward erreicht das Ziel,
 Sie wurden hier schon erwartet.
 Die Pferde gewechselt, und mitgenommen
 Proviant und Waffen auch sonst noch viel.

Und wieder ging's in die Nacht hinaus,
 Bald Kiefern- und bald Eichenwald,
 Bis dass der Morgen graute,
 Bei einer Försterswitwe ruhten sie sich aus.

Hier wurden sie freundlich aufgenommen,
 Die Alte hatte auch hier gesorgt,
 Dass sicher dieser Aufenthalt
 Sie waren alte Freunde und übereins gekommen.

Die andere Nacht ging's weiter fort
 Durch Wälder und über Felder,
 Bis endlich erreicht mit Angst und Müh'
 Der ersehnte sichere Hafentort.

Auf einem Segler klein und bescheiden
 Ging's über's Meer hin zur neuen Welt
 Den Beiden ward es sicherlich nicht schwer
 Aus der Heimat von Allem zu scheidem.

So lang ihnen Land noch war in Sicht
 Haben sie an das Gift gedacht
 Der Sohn nun zu der Mutter spricht:
 „Ich glaube wir brauchen es nicht“.

„Mein Sohn wirf's nur nicht über Bord
Noch sind wir nicht in Sicherheit
Was wollten wir tun wenn die Häscher kämen
Und unsere letzte Zuflucht wär' fort?“

Nun waren sie endlich auf hoher See
Fort war der böse Alp.
Kein Richter, kein Zuchthaus und Ketten mehr
Ringsum nichts weiter als die blaue See.

Die Ruhe der Schlaf und ein seeliger Traum
Hielten sie nun umfängen.
Das Schiffllein tanzt vorwärts im Wellengang,
Es brodelt und kocht rings der weisse Schaum.

Der Pfaff und das Direktorium
Sind Nachts wie's Sitt', in der Zelle erschienen
Sie trauten ihren Augen kaum
Das Nest war leer, sie schauten sich ringsum.

Die Tür war verschlossen. Ist ein Wunder geschehn?
Da fällt ihr Blick auf des Bodens Platte,
Man hebt sie auf. Wer hätt' das gedacht?
Jetzt bekommen sie auch die Höhle zu sehn.

Die Wärter kriechen sofort hinab
Bald ist auch alles aufgeklärt.
Der Vogel ist ausgeflogen
Dann schoss man, wie's üblich, die Kanonen ab.

Man ist erstaunt wie's möglich war,
Auch finden sie die Zuchthauskleider.
Dass er dies nicht allein vollbracht
War auch bald jedem klar.

Man setzt ihm nach in allen Winden,
In den Wäldern, den Strassen der ganzen Stadt
Forscht überall emsig nach seiner Spur
Auch seine Frau und Mutter sind nirgends anzufinden.

Des Morgens schon zu früher Stunde
Versammelten sich im Zylinder und Frack
Die hundert vorgeschriebenen Zeugen
Da hörten sie dann die unglaubliche Kunde.

Dass in der Nacht den Mörder man liess verschwinden
Und keine Spur sei von ihm entdeckt
Henker und Ratsherrn sich vergebens bemüht,
Daher die Hinrichtung heut nicht wird stattfinden.

Da gab's in der Stadt ein gross Geschrei
Denn für arme Sünder haben viele doch,
Ein ganz gewisses Mitgefühl
Weil sicher hier die Frauen mit bei.

Da das Volk auch stets im Zweifel war,
Ob das Urteil sei gerecht
Der grösste Teil gewiss auf Seiten
Des interessanten Mörders war.

Die Zeitungen strotzten voll von Berichten
Und Zeichnungen von dem Höhlengang,
Kurz die Stadt war voll und voll
Der wunderbarsten Geschichten.

Bald hat man ihn hier bald dort gesehn,
Wie oft war er schon eingefangen.
Doch immer wieder kam's heraus
Die Polizei hatte sich versehn.

Er war und blieb verschwunden,
Was man versucht wie man's gemacht.
Nie ward je seine Spur entdeckt,
Und niemals ward er je gefunden.

In jenem Land wo oft so vieles wird vergessen
Und auch so manches ward verziehn
Ist schon seit Jahr und Tag
Die eingewanderte Familie „Treue“ angesessen.

Den Namen den sie jetzt angenommen
Er zeuget schon dafür
Dass man keine bösen Gedanken
Mit in die neue Welt genommen.

Ganz abgeschlossen von der übrigen Welt
Umgeben von des Urwalds Veteranen
Haben sie mit vielen Mühen
Sich urbar gemacht ein grosses Feld.

Dort leben sie nun in Eintracht und Frieden,
Die Kinder doch haben es nie erfahren
Welch Kreuz zu tragen
Den Eltern ward beschieden.

In der Heimat hatte man schon fast
Den flüchtigen armen Sünder vergessen.
Doch da klagte beim Richter ein Weib sich an
Dass auf dem Herzen ihr läg' eine Last.

Die wäre nicht länger zu ertragen
Denn sie war's, die einst verleumdet
Mit gefälschten Briefen, des Flüchtigen Weib,
Worauf er den Amtmann erschlagen.

Sie hab ihr geneidet das irdische Glück
 Weil der Pächter sie einst verschmähte
 Nun sei die Ruh' ihr genommen
 „Ihr Herren“ sprach sie „Euch gehört mein Geschick“.

Die Zeugen brachte sie gleich mit,
 So dass ein Irrtum ausgeschlossen.
 Flehend bat sie „nun bestrafet mich“
 Sie wollte büssen, man erhörte die Bitt'.

Was bringt im Leben ein Augenblick
 Oft für ein grosses Unglück mit.
 Ist das des Schicksals Fügung
 Oder nennt man es Geschick?



Auf Hunger Brot.

Ein Jüngling zog in die Welt hinaus,
 Um dort sein Heil zu versuchen.
 Er war so arm wie eine Kirchenmaus,
 Drum musst er sich Arbeit suchen.

Vater und Mutter waren lang schon tot,
 So galt es — „allein für sich sorgen“
 Und selber sich schaffen das tägliche Brot
 Auch will man so einem nichts borgen.

Wenn jemand so wandert in die Welt hinaus
 Und nichts weiter hat als die eigne Kraft,
 Den Pass und den üblichen Heimatschein,
 Nur die Jugend, die den Mut verschafft,

Dann gab man ihm Gottes Segen mit,
 Dass der in der Ferne nicht untergeh',
 Denn die Verführung folgt auf jeden Schritt,
 Auf Lust und Freud', folgt dann Leid und Weh.

Wenn keiner war, der die Hand auf ihn gelegt,
 Als er aus der Heimat gegangen,
 Und niemand sprach, wie man zu sagen pflegt,
 Bleib' brav und gut, lass Dich nicht fangen, —

Geh' mit Gott, mein Kind, eine Mutter spricht,
Vergiss nicht, dass in Ehren ich Dich erzogen, —
Ein Vater sagt, das Erste ist die Pflicht,
Die Wahrheit mein Sohn, niemals gelogen. —

Mütterchen drückt ihm noch was in die Hand, —
Das hatt' ich zurückgelegt noch für Dich,
Schreib nur recht bald aus dem andern Land,
Sonst Herzenssöhnchen gräm' ich mich.

Wenn's schlecht Dir sollte etwa ergehn,
Was man ja niemals wissen kann,
Dann kannst Du wieder nach Hause gehn,
Der Vater spricht; — „Doch sei ein Mann!“

Wenn er mit ihm folgt, des Weges ein Stück,
Wohl viele weise Lehren noch gebend,
Zuletzt die Hand ihm drückt „mein Sohn, viel Glück“
Kehrst Du heim, triffst Du mich wohl noch lebend. —

Wer so gerüstet die Heimat verliess,
Da lässt es sich wohl wandern,
Wenn's Geld ausging, sich neues schicken liess,
Und dann von einem Städtchen zum andern.

Schön Gretchen hier, schön Lieschen dort,
Ach, wie lieb ich Dich, Du mein Leben,
Dann schnell wieder vergessen das Liebeswort
Und einer andern die Küsse geben.

Nur lustig in die Welt hinein,
Ich befolg' meines Vaters Lehren.
Wenns nicht mehr geht, dann geh' ich heim,
Ich komm' ja nach Hause in Ehren.

Die Mutter hat eine reiche Frau für mich,
Dann bleibt auch das Geld zusammen,
Die heirate ich ganz sicherlich
Und lass' schiessen die alten Flammen.

Ich hab' ja gewandert und bin nun klug,
Jetzt kann ich auch Meister werden;
Gelernt und gesehn hab' ich auch genug,
Nichts fehlt dann zum Glück hier auf Erden.

Das sind die Klugen dieser Welt,
Die man so hinausgesandt. —
Doch der ohne Vaterhaus und ohne Geld,
Der mag sich suchen sein Glück im Land.

Unser Jüngling suchte und fand es nicht,
Wie oft hat ihn der Hunger geplagt,
Zu betteln, ach, das wagte er nicht,
Überall hat er nach Arbeit gefragt.

Der Hunger nahm zu, die Zeit nahm ab,
Von der Sonne blichen die Kleider,
So ging es täglich mit ihm bergab,
Er schleppte sich nur mühsam weiter.

Des Weges traf ihn dann ein Mann,
Dem hingen die Kleider in Fetzen.
Was! sprach er, schaust Du mich so traurig an? —
Mich hungert! — Hast Du nichts zu versetzen? —

Ich hab nichts weiter, wie ich steh' und geh',
Nur den Hunger noch, der mich plagt,
Und im Leibe ein entsetzlich Weh',
Ach Mann, ich bin ganz verzagt.

Wenns weiter nichts ist, da nimm mein Brot,
 Ich hab' den ganzen Beutel voll,
 Schau her, bei mir ist keine Not.
 Lachen könnt' ich, es ist zu toll.

Wer da hungert hier auf dieser Welt,
 Trägt selbst die Schuld daran,
 So viel man braucht an Brot und Geld,
 Das fechtet man sich schon heran.

Er holte aus seinem Bettelsack,
 Brot, Schinken, Speck und Wurst,
 Schau her, so lebt das Bettelpack,
 Auch ein Fläschchen für den Durst.

Sie sassen an des Weges Graben,
 Der Jüngling langte tapfer zu,
 Das war ein Erquickken und Laben,
 Dann legten sie sich am Graben zur Ruh'.

Dem Jüngling träumte vom Elternhaus,
 Da gings zu Zeiten hoch her,
 Da gabs so manchen Festesschmaus,
 Wie hing an den Bäumen das Obst so schwer.

Nebenan der Stromer—wie erschnarcht, wie'sfaucht,
 Gleich einer Dampfsägemaschine.
 Es kratzt, es sengt, und würgt und saugt,
 Auch gurgelt's wie eine Turbine.

Er murmelt im Schlaf und flucht dazu,
 Kratzt mit den Händen am Leib herum,
 Es lässt ihm da etwas keine Ruh'.
 Da wendet der Jüngling sich um.

Er schaut in das aufgedunsene Gesicht,
Es packt ihn der Ekel dann an.
Bei Gott, der war ein Bösewicht,
Ihm graut's vor dem zerlumpten Mann.

Doch der ist's ja, der mich satt gemacht,
Darf ich ihn ohne Dank verlassen? —
Kein Mensch hat an meinen Hunger gedacht,
Schon wollten mich die Kräfte verlassen.

Dort drüben in jener grossen Stadt,
Wo so viel Menschen, viel Fleisch und Brot,
Doch niemand für mich einen Bissen hat,
Und ich litt des Hungers Not.

Der Bettler hier auf einsamem Pfad,
Der sah wohl meine Seelenqual,
Jetzt werd' ich befolgen seinen Rat, —
Ich fechte! — Mir bleibt keine andre Wahl.

Leb wohl, Du mein Retter, hab vielen Dank,
Vielleicht kann ich's Dir einst vergelten.
Drauf wandert er des Wegs entlang, —
Auch der Alte erwacht mit Fluchen und Schelten.

Der Gimpel hat Glück, dass er sich fortgemacht,
Ich hätte ihn sonst mit heruntergezogen,
Dort wo mir der Schliesser die Tür aufmacht
Und man wird um die Freiheit betrogen.

Geh' Deines Wegs, Du unschuldig Blut,
Nimm Dich vor dem Hunger ja in Acht,
Ich wünsch' Dir fürs Leben Kraft und Mut,
Mich hat der Hunger zum Verbrecher gemacht.

Die Welt hat schon längst mich verstossen,
 Und ich hab gelernt, sie zu verachten,
 Was da auch lehren die Klugen und Grossen,
 Fragt die, welche in den Kerkern schmachten.

Lernt das Kind des Armen nicht schon den Neid
 In sich nähren, wenn es den Wohlstand sieht,
 Neidet es nicht des Reichen schönes Kleid,
 Das nicht gern mit ihm spielt, sondern ihn flieht.

Wenn der Vater ermüdet zum engen Raum
 Des Abends nach Hause kehrt zurück,
 Missmutig, er sieht die Kleinen kaum,
 Kein liebes Wort, auch kein lieber Blick.

Wenn die Kinder der Reichen mit Säbel und Gewehr
 Versuchen die Armen zum Spielzeug zu machen,
 Wirds da den Kleinen auch manchmal schwer,
 Es ist doch nur wegen der schönen Sachen.

Denn Vater kauft solchen Krempel nicht,
 Weshalb war er auch Arbeiter und kein Rentier,
 Und dennoch denkt das Kind, wär' es Pflicht,
 Es fühlt sich gedrückt und es tut ihm weh.

So nährt sich Hass, so nährt sich Neid
 Und ein unwiderstehlich Verlangen
 Nach all' dem Schönen, es liegt ja nicht weit,
 Wenn's nur wüsst, wie's anzufangen.

Ich nehm' es und versteck's dann gleich,
 Die haben ja so viel schöne Sachen
 Und kaufen sich andres, die sind ja reich,
 Wie werden meine Geschwister lachen.

Gesagt, getan, verschwunden ist ein Hampelmann,
Dann ein Helm, ein Säbel und ein Gewehr.
Jetzt führt er selber seine Truppen an,
Nie wünschte der kleine Kerl sich ja mehr.

Dann plötzlich ist der Rausch vorbei,
Nicht lange bleibt der Diebstahl verborgen,
Da giebt es zu Hause ein gross Geschrei,
Die Mutter weint, ach die Kinder, die Sorgen.

In der Schule bleibt dann auch die Strafe nicht aus,
Auch der Vater hat das Seine getan,
Der stellt auf den Kopf das ganze Haus,
So fängt ein kleines Verbrechen an.

Schlaftrunken murmelt der Strolch dort am Graben,
Der sich badet in der Sonnenglut,
Weshalb sollen die Reichen auch alles haben.
Dann deckt er das Gesicht mit seinem Hut.

Unser Jüngling kam vor die nächste Stadt,
Schlaf ich da drin, oder bei Mutter Grün, —
So ging er dort mit sich zu Rat,
Auch muss ich mich fechtend dann nach Geld umseh'n.

Denn Schlafgeld braucht' der Herbergsvater,
Auch wenn man ruhte nur auf Stroh:
Nun hilf mir dort droben, Du Vater, —
Die kühle Nacht draussen, dann friert nichts so.

Des Städtchens Lehrer kam des Wegs gegangen,
Das scheint mir der rechte Mann zu sein,
Bei dem, dacht er sich, werd ich anfangen,
Ohne Schlafgeld kann ich nicht in die Stadt hinein.

Ein armer Reisender bittet um eine Gabe!
 Was fällt ihm ein, mich hier zu überfallen,
 Schämt er sich nicht, noch so jung, fast ein Knabe
 Und schon dem Müssiggang verfallen? —

Der Lehrer ging weiter und liess ihn stehn.
 Missglückter Versuch, so geht es nicht.
 Ein anderer kam des Wegs zu gehn,
 Mit hohem Hut und würdigem Gesicht.

Ich bin der Bürgermeister dieser Stadt,
 Wag er sich ja nicht dort hinein.
 Ich mach' ihn mit der Peitsche satt
 Und sperr' ihn ins Arbeitshaus ein.

Der Jüngling hatte kaum seinen Hut gezogen,
 Erhob der Mann auch schon seinen Stock.
 Freches Gesindel, arbeitsscheu und verlogen,
 Hat noch gute Stiefel und heilen Rock.

Was hörte ich da, gibts gar kein Erbarmen?
 Meine Stiefel zu gut, mein Rock zu neu?
 Es geziemt sich also nicht für uns Armen,
 Dass alles noch ganz, nicht zerrissen sei? —

Ganz recht, wie sah der Alte im Graben dort aus,
 Das gehört wohl so mit zum Fechten.
 Wie er sagte, ging er so von Haus zu Haus,
 Zu Gerechten und Ungerechten.

Weh! in Lumpen hier herumzulaufen
 Auf dieser bösen und harten Welt,
 Sich der Menschen Mitleid zu erkaufen,
 Um ein paar Pfennige Bettelgeld.

Auch ich hab ein Recht auf Arbeit und Brot,
Rief er dem grossen Herren nach,
Gib mir Arbeit und lindre meine Not!
Ich folge Dir doch bis ans Städtchen nach!

Die Bürger haben Dir das Amt gegeben
Und Dich aus ihrer Mitte gewählt,
Erfüll' Deine Pflicht, ich bitt ganz ergeben,
Gib Arbeit mir, da mich der Hunger quält.

Der strenge Mann hat sich umgewandt,
Wer hiess Dich denn steuern hierher,
Bleib' doch in Deinem eignen Land.
Herr, ich bin allein, hab' niemand mehr.

Die Welt gehört der Menschheit, so auch mir,
Die hat uns Gott zum Geschenk gegeben,
Um drin zu wandern, überall und hier,
Das ist die Freiheit, das ist das Leben.

Wohnst Du in einer toten Stadt?
Bist selber ja ihr Oberhaupt? —
Dann habt ihr einen schlechten Rat,
Der euern Bürgern den Fortschritt raubt.

Ein Mensch lernt stets doch nur vom andern,
Komm' er vom Nordpol oder aus der Wüste Sand.
Drum Herr verachte nie das Wandern,
Es trägt die Kunst von Land zu Land.

Schon milder wird sein strenger Blick,
Er sprach, nun folge mit mir heim
Mit solchen Leuten hatt' nie ich Glück,
Solltest du etwa eine Ausnahme sein? —

Die Zeit ist gegangen, am Tor vor der Stadt,
Wo einstmals der Bursch mit dem Hut in der Hand
Seinen hungrigen Einzug gehalten hat
War damals ringsum nur Ackerland.

Wo einst der Pflug ging entstand eine Stadt,
Ein Eisenkönig dort jetzt regiert,
Der Jüngling von einst aus fremdem Land
Ist's, der dort sein mildes Zepter führt.

Die Kunst, wie man Stahl aus Eisen macht,
Hat er von seinem Vaterland
Gebracht in diese kleine Stadt.
Sein Name ist überall bekannt.

Am Tor gleich ist ein Speisehaus,
Dort kehren nun die Wandrer ein,
Sie sind dort grade wie zu Haus,
Denn der Eisenkönig ladet jeden ein.

Ein altes Männchen macht den Wirt,
Sorgt hier, dass alles nach Rechten geht
Und jedem auch das Seine wird,
Denn keiner es besser als er versteht.

Es ist der Strolch dort aus dem Graben,
Der einst den Jüngling satt gemacht.
Nun kann er jeden Wandrer laben,
Das hat die Dankbarkeit vollbracht.



Auf Brot Hunger.

Im selben Städtchen, zur selben Stund'
 Als unser Jüngling einst in die Stadt gezogen,
 Ist zum andern Tor frisch und gesund
 Ein reiches Bürschchen ausgeflogen.

Es folgte ihm die halbe Stadt
 Wohl eine ganze Meile nach.
 Auch fehlte es da nicht an gutem Rat,
 Auch Grossvater folgte dem Zuge nach.

Eine Abschiedsfeier ward abgehalten,
 Auch der Herr Pastor war mit dabei,
 Der hat eine ergreifende Rede gehalten,
 Wie herrlich doch das Wandern sei.

Wie er als Mann dann käme zurück,
 Und was gäb's nicht da draussen zu erlernen,
 Er schildert der Eltern Kummer und Glück,
 Auch wünscht er ihm alles Gute in der Ferne.

Mit Empfehlungsbriefen und Rekommodation
 Hat man ihm die Taschen weidlich gespickt,
 Und Geld genügend gaben ihrem Sohn
 Die weinenden Eltern, die ganz geknickt.

Ihm sah man keinen Kummer an,
Er schwenkte fröhlich seinen Hut,
Wohl fühlend, dass ihm nichts passieren kann,
Er zeigte seinen Wandermut.

So voller Hoffnung zog er aus.
Lebt wohl, die mir's Geleit gegeben!
Leb wohl mein Städtchen, du Vaterhaus!
Wir sehen uns wieder in diesem Leben.

Dann gingen alle wieder heim,
Er wanderte fürbass die Strass' entlang,
Doch Mutter setzte sich auf einen Stein.
Ich weiss nicht, sprach sie, mir ist so bang. —

Ob ich ihn wohl jemals wiederseh'? —
Er war ja mein Einz'ger, mein Alles in der Welt,
Ach, wie tut mir sein Scheiden so weh,
Nun geht er fort in die weite Welt.

Sie schaute und schaute ihm lange nach,
Bis dass er ihr ganz entschwunden,
Ich seh' ihn nicht mehr, sind meine Augen schwach? —
Dann hatte auch sie sich drein gefunden.

Das Bürschchen ging zum Schein des Gerechten
Nur bis zur nächsten Bahnstation,
Was braucht er zu laufen und zu fechten,
Er war ja der reiche Fabrikantensohn.

Die Tabakspfeife, die ihm Grossvater gegeben,
Warf er gleich in den nächsten Graben.
So was passt nicht mehr für's jetzige Leben,
Da müsst' ich keine Zigarren haben.

Der Tabaksbeutel da vorn am Knopf,
Das ist zünftig, hat der Alte gesagt,
Es steckt ja so drin im alten Kopf,
Der hat mich lang genug geplagt.

Er warf ihn, gleich der Pfeife fort.
Alter Kram, verbrauchte Ideen!!
Vielleicht findet dich ein anderer dort.
Wenn das der Alte würde sehen!

Nun dieses Felleisen auf dem Rücken,
Genau gepackt nach Brauch der Zunft.
Mich damit auch noch zu beglücken,
Spricht das nicht gegen die Vernunft?

Jetzt hatte er einen Berg erstiegen,
Schon wollte die Sonne sich neigen,
Von ferne sah er das Städtchen liegen,
Ringsum ein seltsam Schweigen.

Es ward ihm etwas bang zu Mut.
Die Mutter grämt sich doch gar zu sehr,
Wie ging sie auf in ihrem Schmerz,
Sie nahm seinen Abschied auch zu schwer.

Ein Tränlein rollte ihm in den Flaum
Noch ein letztes Lebewohl mein Mütterchen
Denn an die andern dachte er kaum,
Drauf schritt er seines Wegs dahin.

Bald ward erreicht die Bahnstation
Hier fand er vor, auch sein Gepäck,
Denn Mutter war einig mit ihrem Sohn,
Nun warf er auch das Felleisen weg.

In einem Hotel ward Toilette vollbracht,
 Der Handwerksbursch ganz abgestreift,
 Dann ein eigner Reiseplan gemacht,
 So geht's, wenn man auf die Alten pfeift.

Ein hübscher Bursch, das muss man sagen,
 War unser Herr Fabrikantensohn,
 Modern gekleidet mit hohem Kragen,
 Wie's so gehört zum guten Ton.

Wie frei er aus den Augen blickt,
 Ist's ein Wunder, wenn die Mäd'el
 Schon durch ein Wörtchen ganz beglückt,
 Er ihnen verdreht den Schädel.

Kaum war er in der fremden Stadt,
 Da konnte man es gleich sehen,
 Schon an jedem Finger er eine hat
 Nur so im Vorübergehen.

Aus war's nun mit der Wanderei,
 Das Stahross schnell bestiegen,
 Du kleines Nest, wie liegst du so weit,
 Wie schön ist's herumzufliegen.

Wie saust dahin der rasende Zug,
 Es schwinden Häuser und Felder,
 Der Landmann mit der Egg' und dem Pflug,
 Bald Wiesenland, bald Wälder.

Nun den Berg hinan, dann unten durch
 Über stehend und hängende Brücken,
 Vorbei an Gärten, See und Burg,
 Welch' eine Pracht, welch' ein Entzücken.

Dann ein gewaltig Häusermeer,
Unzählige hochdampfende Essen zugleich,
Jetzt geht's über Häuser und Strassen her
Dort unten wogt's von Menschen arm und reich.

Es zischt und bremst in einer Halle von Glas,
Dort bleibt der rasende Zug drin stehn.
Aussteigen! ruft ein mächtiger Bass,
Dann ein Rufen, Grüssen, Wiedersehn.

Jetzt Gepäck, Droschke und Dienstmann herbei,
Nur hinein in den Grosstadttrubel,
Ein Sausen, Brausen, Rasseln, Geschrei
Und Klingeln, Pfeifen, Automobilgetuete.

Schutzleute halten Ordnung „rechts gehn“
Ruft's nälend zu der sich schiebenden Menge,
Nur weiter, hier darf niemand stehn,
Sonst gibts schnell ein Gedränge.

So bewegt sich ein nie endender Menschenstrom
Durch die Strassen der Hauptstadt dahin,
Was nicht zu Fuss, fährt mit elektrischem Strom
Bald über, bald unter dem Pflaster dahin.

Equipagen, Droschken, Radler, Omnibus,
Fahren unzählige kreuz und quer.
Dampfer jagen auf Kanal und Fluss,
Die einen hin, die andern her.

Und überall Menschen, gross und klein,
Neger, Braune, fast alle Rassen,
Uniformen, schneidige Offiziere und Gemeine
Auch Taschendiebe, die sich nicht fangen lassen.

Doch bei all dem Leben und Treiben
Stockt plötzlich der Verkehr,
Es will jeder stehen bleiben.
Fanfaren hört man von weitem her.

Der Kaiser, der Kaiser kommt von der Parade!
Mit seinen Mannen, hoch zu Ross,
Der Blick so ernst, seine Haltung so gerade
Und hinter ihm folgt der ganze Tross.

Dies herrliche Bild, so mächtig zugleich,
Die Musik und der Massen gleicher Tritt,
Wie wunderbar und farbenreich
Die Uniformen und der militärische Schnitt.

Es packt einen da so seltsam an,
Fast bleibt das Herz im Leibe stehn,
Man schaut auf die Reihen, Mann für Mann,
Die geordnet da alle vorübergehn.

Man könnte lachen und wieder weinen,
Ja, das ist Leben, Jugend und Kraft,
Die sich um den Herrscher hier vereinen,
Das ist's, was uns den Frieden schafft.

Nicht enden will der lange Zug,
Bald Fussvolk und bald Reitersmann,
Man sieht sich nicht satt, schaut nicht genug,
Bis dass auch vorüber der letzte Mann.

Die sich gestaute Völkermenge,
Der Fuhrwerke aufgehaltne Massen,
Zerstreut sich nun aus seiner Enge,
Nach Nord und Süd, auf Strassen und Gassen.

Bald schlägt der Puls der Hauptstadt wieder
Seinen altgewohnten Schlag,
Und der Abend bricht hernieder,
Das war ein Herbstparadetag!

Lichter strahlen wie der Sonnenschein
In Strassen, Häusern, wohin man blickt!
Zu den Fenstern der Läden schaut die Menge hinein,
Wie ist Alles so herrlich geschmückt.

Wer Geld hat, kauft sich die schönen Sachen,
Wer keins hat, freut sich daran.
Auf den Strassen Menschen scherzen, lachen
Und fliegende Händler bieten Waren an.

In den Bierpalästen und Kaffee's
Sitzt Kopf an Kopf sich labend,
In Theater, Konzert und Varieté's
Verbringt man manch' schönen Abend.

Herrliche Weiber, Göttinnen gleich,
Und welche Augen im schönen Kopf
Mit Edelsteinen geschmückt so reich,
Da verfängt sich manch' armer Tropf.

Im Ballhaus, welch ein Glanz, welche Pracht.
Zigeuner spielen auf zum Tanz,
Champagnerglas klirrt die ganze Nacht,
Wer Geld hat, hat auch die Frieda ganz.

Wie wogt sich's im Walzertakt dahin,
Wie schmiegt sich Paar an Paar,
Betäubt ist der Männer Geist und Sinn
Vom schwarzen, blonden und aschgrauen Haar.

Und wie sie tanzen, das zu sehn,
Die Füße berühren den Boden kaum,
Dann wie sie auf den Zehen stehn
Erhebend des Kleides Spitzensaum.

Wer könnte da wohl widerstehn,
Der noch ein Herz hat im Leibe.
Berauscht, bezaubert, zu viel gesehn,
Verfallen sie dem list'gen Weibe.

Nun in das Morgenlicht hinaus,
Schnell eine Droschke bestiegen,
Kutscher, lallt's wir fahren nach Haus.
Wie geschwollen sie in den Kissen liegen.

Die Locken gelöst von der feuchten Luft,
Man sieht auch der Augen gefärbte Lider,
Verschwunden sind Parfüm und Fliederduft
Durch die Schminke sieht man die Runzeln wieder.

Du Ballhauskönigin der Nacht,
Was hat der Tau und das Tageslicht
Aus dir und deinen Reizen gemacht.
Doch der Jüngling im Wagen sieht es nicht.

Umflort sein Auge, umstrickt sein Sinn,
Von ihren Armen umschlungen fest,
Fährt schnell der Wagen die Strassen dahin,
Bis dass sie den Kutscher halten lässt.

Hinaus in die Welt, in die Falle hinein,
Das ist des Geldes gewaltige Macht,
Er denkt nicht an Vater noch Mutter daheim,
Bis der letzte Heller durchgebracht.

TRU Raomatokogu

Dann schreibt er Briefe voller Lügen
Und immer wieder will er Geld,
Durch schlechten Umgang lernt man betrügen,
Er verkehrt nur mit der leichten Welt.

Die Mutter gibt alles, ihr Letztes dahin,
Der Vater bezahlt die Schulden sein,
Der Grossvater warnt, wo soll das hin,
Dieweil kommt er tiefer in den Sumpf hinein.

Gern möcht' er los mit aller Gewalt,
Doch die Scham, die Wahrheit zu schreiben,
Er hat schon verloren jeden Halt,
Unwiderstehlich zwingt's ihn zu bleiben.

Da übersteigt es des Vaters Kraft,
Seinen Namen hat gefälscht der Sohn,
Nun heisst es grössere Summen geschafft,
Denn seiner warten die Häscher schon.

Ein Unglück kommt doch nie allein,
Geschäfte schlecht und die Mutter krank.
Im Fieber spricht sie, wo mag er nur sein,
Kein Brief, kein Zeichen die Monde lang.

Gebrochen ist dann ein Mutterherz.
Sie hat ihren Sohn nicht mehr gesehn,
Gebeugt und krank vor Gram und Schmerz
Sah man den Vater zu Grunde gehn.

Der Grossvater hat lang noch im Elend gelebt
Und gewartet hat er Tag für Tag,
Stets sprach er, doch weiss ich, der Bube lebt,
Mit diesem Stock nur einen Schlag.

So ging er täglich den Weg hinaus,
Den einstmals der Jüngling gegangen,
Er kam nicht, doch den Alten trug man hinaus
Vom Armenhaus ist der Zug gegangen.

Zu Pasewalk am Tor der Stadt
Kann's jeder heut' noch lesen,
Es passt für den, der Kinder hat,
Und der gegen die ist zu gut gewesen.

Eine mächtige Keule hängt über dem Tor
Als Warnungszeichen angebracht,
Und in Buchstaben gross, tritt's da hervor,
Weshalb man die Keule dahin gemacht.

„Wer seinen Kindern gibet Brot
Und leidet nachher selber Not,
Den schlägt mit dieser Keule tot.“

Wer schleicht sich dort zur Stadt hinein,
Des Abends zu später Stund' —
Sollt's der verlorne Sohn gar sein?
In Lumpen gehüllt und die Füsse wund.

Jetzt sucht er sich auf das Elternhaus.
An allen Fenstern sieht er Licht.
Ach, Mutter, stöhnt er, schau doch heraus!
Er späht und späht, schaut manch' fremd Gesicht.

Dann sieht er beim Laternenschein,
Dort wo einst das alte Firmenschild
Ist ein fremder Name gegraben ein,
Er zittert, sein Herz schlägt fieberwild.

Mutter! Mutter! schreit er durch die Nacht.
Sind gar alle tot? wohl schon begraben? —
Ich bin der Mörder, hab' sie umgebracht!!!
So mögen mich denn fressen die Raben.

Er stürmt wie rasend aus der Stadt,
Nicht fühlend der wunden Füße Schmerz,
Dorthin, wo man sie begraben hat,
Zieht ihn sein kindliches krankes Herz.

Der Mond beleuchtet den weissen Schnee,
Er sucht die Reihen der Gräber ab,
Von den Steinen streicht er den frischen Schnee,
Doch keiner zeigt ihm der Mutter Grab.

Er sucht und wühlt die ganze Nacht,
Der Schnee ihm unter den Füßen knarrt,
Die Eule auf dem Kirchturm lacht,
Er keucht und zittert und scharrt und scharrt.

Es wird ihm so sonderbar zu Mut
Wie's summt und singet um ihn her,
Erstarrt sind die Glieder, ihm stockt das Blut.
Die Füße tragen ihn nicht mehr.

Auf einem Hügel fällt er nieder
Ihm träumte, man habe ihm vergeben,
Dort im Grab fand er die Mutter wieder,
Erstarrt, verhungert schied er aus dem Leben.



Das kleine Mütterchen.

Ein kleines Mädchen im zehnten Jahr,
Mit schwarzen Augen, und dunklem Haar,
Bot Streichhölzer auf der Strasse zum Kaufe an;
Es kam vorüber ein älterer Mann:
„Ach kaufen sie doch, fünf Pfennige das Stück,
Ich hab noch kein Handgeld, vielleicht bringen sie
mir Glück“.

Der Mann sieht sich um: „Wie heisst du mein
Kind?“

„Babett“, Ei du bist ein nettes Ding,
Wer hatte das Herz bei fünfzehn Grad kalt,
Dich zu senden auf die Strasse? Sag mir wie alt? —
In diesem Alter, und solch dünnes Kleid;
Du tust mir in der Seele leid“.

„Ach Herr das haben schon so viele gesagt
Doch ob ich hungrig bin, hat keiner gefragt;
Fünf Pfennige kostet die Schachtel Schweden
Ich will ihnen gern auch zwei dafür geben.
Nur schnell dort kommt schon der Schutzmann herbei,
Ich hab solche Angst vor der Polizei,
Denn ich bekam noch kein Gewerbeschein.
Nur schnell Herr, sonst sperrt er mich noch ein“.

Der Fremde der steht da wie gebannt,
Denn er hat sein eigenes Kind erkannt.
„Dich hungert mein Kind, du leidest Qual?

Komm mit mir dort in das Bierlokal;
Dort kannst du dich wärmen, dich essen satt,
Du bist so verfroren, deine Augen so matt“.
Er nahm die Kleine bei der Hand,
Drauf er mit ihr in der Tür verschwand.
Dann liess er eine warme Suppe kommen,
Die hat sie gierig zu sich genommen.
Die Wänglein bekamen einen rötlichen Schein,
Sie meinte: „Ach könnt es doch immer so sein“.
Der Mutter Augen schauen ihn an,
Die hatten's ihm einstmals angetan.
So viel wollt' er wissen doch wagt er nicht zu fragen;
Dann liess er Kartoffel und Fleisch auftragen.
„Ach Herr ich hätt' eine grosse Bitt',
Wenn ihr gestattet nehm ich das mit.
Ich habe ja zu Haus noch für zwei zu sorgen,
Die hungern beide seit heute Morgen.
Dann muss ich auch noch tüchtig laufen,
Um meine Streichhölzer zu verkaufen;
Denn ich muss den Kamin doch heizen ein,
Da müssen doch Holz und Kohlen sein.
Ach heute hat's dann keine Not,
Ich hab ja Kartoffeln, Fleisch und Brot“.
„Nein iss nur du selber, Mütterchen klein
Und lass alles meine Sorge sein.
Schaffst Du denn für die Geschwister allein?
Habt ihr keinen Vater und kein Mütterlein?“
„Ach die Mutter, die ist ja so selten zu Haus,
Und den Vater trieb ein anderer hinaus.
Doch weiter Herr verrat ich's nicht,
Denn schweigen sagt Mutter ist Kindespflicht;
Doch zu euch, fremder Mann, habe ich Vertrauen
Ihr könnt einem so grad in die Augen schaun;
Wir haben so viel an den Vater gedacht,
Wenn wir frieren und hungern bei Tag und bei Nacht.“

Er ist nun schon seit Jahren fort,
Gott weiss wohin, an welchen Ort.
Doch was haben wir armen Kinder getan?
Dass er nie wieder zu uns kam?
Aber der andere böse fremde Mann,
Der hatte es Muttern angetan;
Denn der hat sie und uns Kinder geschlagen,
Wagten wir nur nach dem Vater zu fragen.
Eines Tages ist er nicht mehr wiedergekommen;
Und Mutter hat zu sich viel Schnaps genommen.
Der fremde Mann jetzt zittert und bebt,
Er stöhnt: „Gott sei Dank, dass ihr noch lebt.
Komm schnell mein Kind wir kaufen ein,
Ihr sollt nicht mehr frieren, nicht hungern, nein!
Keine fremde Hand soll euch mehr strafen;
Ich führ euch in einen sicheren Hafen.
Auch ich habe viel gekämpft und gestritten,
Doch ihr, ihr habt nun genug gelitten.“
Dann drückt er das Kind an seine Brust,
Und weinte an seines Lieblings Brust.
„Du bist mein Vater!“ rief die Kleine aus
„Nun komm, ach komm schnell mit mir nach Haus.“
Die Gäste im Wirtshaus schauten sich an,
Was war geschehn dort mit dem Kind und dem Mann?
Der Wirt, der fragte was sich zugetragen,
Und der Fremde musste ihm alles sagen.
Und jeder gab ihnen den Segen mit,
Als er mit dem Kinde zur Türe schritt.
Sie eilten um noch so manches einzukaufen;
„Zur Müllerstrass Kutscher! lass den Schimmel
laufen;
Vier Treppen hoch, ein erbärmliches Loch!
Vor Kälte lagen die Kleinen in den Betten noch,
Sie erschranken, als sie gewahrten einen fremden Mann;
Und schrien: „Tu uns nichts, wir haben nichts getan!“

Ach Babettschen, die Mutter hat dich gesucht,
 Sie hat so fürchterlich geflucht;
 Auch roch sie so schrecklich nach Schnaps und Bier;
 Nicht lange ist's her, ging sie erst von hier".
 Klein Mütterchen hat sie gleich ruhig gemacht;
 „Schaut her, was ich euch nur mitgebracht,
 Dies hier ist gar kein fremder Mann,
 Schaut ihn nur erst einmal richtig an.
 Das ist unser Vater! klein Gretchen klein Hans".
 Er bleibt jetzt wieder bei uns ganz
 Der liebe Gott hat unsere Bitten erhört,
 Und heute uns unseren Vater beschert".
 Vor dem Bettchen kniete der grosse Mann,
 Und presste die Kleinen fest an sich an.
 „Ihr habt so gelitten, ihr kleinen Engel
 Du mein Gretchen, und du mein kleiner Bengel.
 Vergebt mir wenn ich von euch lief.
 Ich schickte aber doch Geld in jedem Brief;
 Bis meine Briefe euch nicht mehr gefunden;
 Dann kamen für mich die schwachen Stunden,
 Jetzt hab ich euch wieder, nun bin ich zufrieden
 Ich suchte und nun endlich fand ich den Frieden.“
 Ob sie wohl verstanden, was der Vater gesagt?
 Sie haben auch nicht viel darnach gefragt;
 Sie hatten ja Liebe, wonach Kinder sich sehnen,
 Das merkten sie an des Vaters Tränen.
 Sie blickten ihm ins liebe Angesicht,
 Und schauten zum Tisch auf das schöne Gericht.
 Klein Nettchen hat derweil Feuer gemacht;
 Den Tisch und das Essen in Ordnung gebracht.
 Dann haben sie die neuen Kleider angelegt,
 Der Vater schaute zu, voll Liebe, ganz bewegt,
 Wie klein Mütterchen so geschäftig und flink,
 Sie war auch ein zu nettes Ding,
 Hier alles ernst in Ordnung gebracht;

Doch etwas hat ihm jetzt Sorge gemacht:
„Sag Kind, könnt jetzt die Mutter vielleicht kommen?
Eil nur damit wir jetzt von hier kommen.
Ich nehm euch mit, wir reisen fort,
Weit, weit von hier an einen schönen Ort.
Dann betete der Vater mit den Kleinen,
Sie fingen an um die Mutter zu weinen.
Klein Mütterchen konnte sich gar nicht fassen,
„Wir können sie doch nicht alle verlassen? —
Sie war doch manchmal auch recht gut,
Und es ist doch unser Fleisch und Blut.
Jetzt wird sie ganz zu Grunde gehn,
Lasst mich nur hier, ich werd nach ihr sehn.“
„Mein Kind,“ sprach der Vater, „du tust deine Pflicht,
Ich verspreche dir, ich verlasse die Mutter nicht;
Doch für euch beginnt jetzt ein ander Leben,
Ich will euch der Menschheit wiedergeben.“
Vor der Tür sandte er einen letzten Blick
Mit den Geretteten, auf das Zimmer zurück.

In der Kneipe am Alexanderplatz,
Da sitzt sie wieder und trinkt ihren Schnaps.
Das Gesicht ist wie Zinnober so rot,
Und bei ihr sitzt der lebendige Tod.
Ein Mann in Lumpen, das Gesicht so grau,
Aus den Augen da leuchtet der Satan so schlau.
Er greift nach dem Glase, sie wehrt ihm ab,
Und stürzt es alles in den Schlund hinab.
„Herr Wirt, für den Lump hier einen Nordhäuser
Der hatte früher viele Häuser.
Doch wir beide wir haben alles versoffen
Bald haben wir auf bess're Tage zu hoffen.
Sie sollen mal meine Tochter sehn,

Die lass ich jetzt mit Streichhölzchen gehn;
Noch ein paar Jährchen, dann ist's aus mit der Not,
So ein hübsches Mädcl, das sorgt schon für Brot;
Und für Mutter einen kleinen Schnaps dazu
Dann bin ich Rentröse und setz mich zur Ruh.
Holdria Juchhe! Wie ist die Welt so schön,
Wenn mich mein Mann hier würde wiedersehn.
Du Lump, du Hund bist schuld daran“,
Sie schlug ins Gesicht darauf ihrem Kumpan.
„Meine armen Kinder sitzen in Not,
Sie hungern sich alle noch zu Tod.
Sie weinte, sie trank und lachte dazwischen,
Wer hat sich in unsere Sachen zu mischen?“
Schrie sie einem anderen Bummler zu.
„Lass du mich künftigthin in Ruh.“
Fatal verkommen, zu tief gesunken,
Und immer und immer nur betrunken.
Dann wankt sie nach Hause, das Nest war leer
Sie wirft sich nieder auf das Lager so schwer.
Dies war auch ihre letzte Nacht,
Denn sie ist nicht wieder aufgewacht.
Es stand am Grabe der Vater und die drei,
Sonst war nur der Totengräber dabei.



Ein altes Lied

oder

Eine alte Geschichte.

Gleich als ich dich sah, da liebt' ich dich,
 Doch du warst so stolz so kühl,
 Du wandtest das Haupt, dass du sähst mich nicht,
 In deiner Nähe ward mir's schwül.

Kühl wandtest du dich ab von mir,
 Wenn ich dir zu nahen gewagt,
 Was war es nur, was tat ich ihr? —
 Hab ich oftmals mich gefragt.

Dann hab ich dich gemieden,
 Doch im Herzen trug ich dein Bild
 Und als ich von dir geschieden,
 War dein Aug noch ernst, doch mild.

Es lag ein Schimmer von Mitleid drin,
 Da fing ich an dich zu hassen.
 Geh Weib mit Deinem hohen Sinn.
 O Schmach! Mich bedauern zu lassen!

Dein Mitleid, das begehrt ich nicht.
 Ist doch dein Herz so kalt wie Eis.
 Ein Trugbild ist dein schönes Gesicht,
 Das so rot wie Blut, wie Schnee so weiss.

Und doch kenn ich keinen an den sie denkt.
Es lassen sie alle so kalt.
Ob sie wohl heimlich ihr Herz verschenkt?
Brennt innerlich Liebe wie Feuersgewalt?

Sie hat wohl gar keine Liebe im Herzen,
Auch keine Ahnung, kein Empfinden,
Für mein Weh, für meine Schmerzen.
Wird sich's vielleicht noch finden?

Es fand sich nicht, drum zog er aus,
Fern in ein anderes Land,
Auch kehrte er nicht zurück nach Haus,
Weil er dort eine Andere fand.

Es ist eine lange Zeit schon her
Seit er im andern Land.
Sie hatten es seitdem recht schwer,
Der Vater starb und der Wohlstand schwand.

Sie sitzt noch bei Muttern und näht und stickt.
Nicht mehr rot sind die Wangen doch fahl,
Und wenn sie mal von der Arbeit aufblickt.
Liest man darin des Herzens Qual.

Du Mutter du bist schuld daran,
Dass ich keinen Mann bekommen.
Jetzt werd ich Alt, was fang ich an,
Weshalb hab ich den Hans nicht genommen?

Er war dir Mutter nicht reich genug,
Doch versprach er zu sorgen für Brot.
Dass ewige Geld, dass ist der Fluch—
Bei ihm wohnt das Glück, bei uns die Not.

Ich hab ihn geliebt und lieb ihn noch heut
Doch du verbotest es mir ihm zu zeigen
Wie oft hab ich diesen Schritt bereut
Denn er machte eine andere zu eigen.

Ich hab ihn verjagt aus unserm Land
Du Mutter du, wusstest darum
Wie gern hätt ich ihm gegeben Herz und Hand
Weshalb folgt ich dir, nein war ich dumm.

Weshalb konnt ich ihm nicht sagen,
Dass mein Herz von Liebe so voll.
„Du musst meine Mutter fragen“. —
Nun hat er eine Andere, das macht mich toll.

Dort das Bild an der Wand, war einst dein Kind
Doch schau nur im Spiegel meinen Kopf.
Werweht ist die Schönheit mit dem Wind.
Das Spiegelglas zeigt einen Totenkopf.

Schau, Mutter im Bild mein wallendes Haar
So schwarz als wie die Nacht,
Die Lippen so rot, das Auge so klar
Was habt ihr Mutter aus mir gemacht.

Mein abschreckend Spiegelbild sagt schon genug.
Die Augen tief in den Höhlen begraben.
Geh' schlafen es ist alles Lüg und Trug
Denn für dich ist Keiner zu haben.

Ach Mutter vergieb, wenn ich schmächte dein,
Denn ich bin so ganz am Verzagen
Ich bin ja dein Kind, will's auch bleiben und sein!
Doch kein Brot, so krank, und die Sorgen, die Plagen.

Ach Kind halt' ein, mir bricht das Herz
 Ich seh ja, wie du dich verzehrest
 Wend' deine Blicke himmelwärts
 Gott hilft, er weiss wie du ihn verehrest.

Genäht und gestrickt hab ich Tag und Nacht
 Zum Sattwerden zu wenig, zum Verhungern zu viel
 Soweit hab ich's Mutter nun gebracht.
 Nur das Grab ist die Hoffnung mein Ziel.

Mir ist so bange ich fühl mich so matt
 Geh Mutter zum Leihhaus hin
 Wir wollen uns heute mal essen satt,
 Geh' trag den letzten Krempel hin.

Heut wollen wir halten einen freien Tag,
 Er war's just an dem er Abschied nahm.
 Die Nähmaschine ich nicht treten mag
 Weil mein Liebster mir nicht wiederkam.

Seine Briefe las sie dann, wieder und wieder,
 Dann sah sie sein geliebtes Bildnis an
 Und summte leise seine Lieder,
 Bis dass die Mutter wiederkam.

Kind, höre und erschreck dich nicht,
 Ich weiss nicht, ob er's war
 Auf der Strasse sah ich ein Gesicht
 Das seinem so ganz ähnlich war.

Ein vornehmer Herr mit lockigem Haar
 Mit leichtem, doch bedächtgem Gang
 Und dunklen Augen, den Blick so klar
 Ging hier unsere Strasse entlang.

Ist's möglich Mutter, war er allein,
Er hat doch Weib und Kind
Sollten denn die nicht auch mit sein.
Ich muss es wissen! sag's mir geschwind.

Gib mir die letzten Fetzen her!
Heut will ich schön mich machen!
Wär's möglich, war es wirklich er?
Jetzt kann ich auch wieder lachen.

Er wird ja nicht kommen doch wenn er käm',
Und spräch ich hab dir vergeben,
Und wenn er mich dann mit sich nähm'
Dann begänn' ein neues Leben.

Bleib ruhig meine Tochter erreg dich nicht,
Ich werde das Haar dir machen
Schau Mutter im Spiegel mein altes Gesicht!
Und dann meine alten Sachen.

Deine Wangen sind ja so rosig worden,
Wart nur mein Liebling du
Glaubst du denn, dass er jünger geworden
Jetzt bist du fertig, nur noch der Schuh!

Das Haar branntest du Muttchen so kraus und schön,
Mein Gesicht erkenn ich kaum mehr.
Fänd' er mich nur noch ein klein wenig schön
Ich warte, komm Liebster, nur selber her.

Nun Mutterchen lass uns essen und trinken
Als ob's ein hoher Festtag wär'
Weshalb soll nicht uns das Glück noch winken,
Oder hast du keine Hoffnung mehr?

Nun weiss ich schon! dein ernster Blick!!
Mein Husten hat dich erschreckt,
Die Jugend kehrt doch nicht wieder zurück.
Bald hat wohl ein Hügel mich zugedeckt.

Horch Mutter auf der Strasse dort,
Ist's nicht, als sei es sein Schritt.
Zieh den Vorhang von dem Fenster fort,
Auf dass er schau in des Zimmers Mitt'.

Ach Kind ich hab's bereit so schwer,
Dass ich dir Hoffnung gemacht
Er kommt gewiss nicht selber her
Hat gar nicht mehr an uns gedacht.

Ja Mutter so wird es wohl sein.
Ich mach den Vorhang wieder fest.
Wir wollen wie immer alleine sein.
Wer scheert sich auch um unser altes Nest.

Doch sieh wer steht dort im Mondenschein?
Und schaut zu uns herauf!
Er ist's, es kann kein anderer sein!!
Ich geh und mach das Tor ihm auf!!

Die Mutter fiel in ihr wankendes Knie
Ach Herrgott steh' ihr doch bei,
Ich lieb ja mein Kind du weisst es wie
Da tönt's herauf — ein entsetzlicher Schrei!!!

Dann ward es wieder toten stille.
Ein Mann trägt das röchelnde Mädchen am Arm.
Die Mutter stöhnt, „Es war sein Wille“. —
Ach dass sich ihrer doch Gott erbarm!

Er wischt ihr das Blut von Nas' und Mund,
 Sie hatte schon ausgestritten
 Das war sein Lieb, einst so schön so gesund,
 Um das er so viel gelitten.

Schlaf nun mein Engel in guter Ruh
 Ich werd' deine Mutter pflegen
 Nun drück ich dir die Augen zu
 Ihr Mutter gebt euern Segen.



Wer scheert sich auch um unser's Nest
 Wir wollen wie immer alleine sein
 Ich mach den Vorhang fest
 Ja Mutter so wird es sein
 Doch sieh wer steht dort im Mondenschein
 Und schaut zu uns herauf!
 Er ist's, es kann kein andrer sein!!
 Ich geh und mach das Tor ihm auf!!

Die Mutter fiel in ihr wankendes Knie
 Ach Herrgott steh' ihr doch bei
 Ich lieb ja mein Kind du weist es wie
 Da tönt's herauf — ein entsetzlicher Schrei!!!

Dann ward es wieder toten stille
 Ein Mann trägt das röchelnde Mädchen am Arm
 Die Mutter stöhnt, „Es war sein Wille“
 Ach dass sich ihrer doch Gott erbarm!

Vier Menschen.

Zwei Männer sassen am Newastrand,
 Das schwarzblaue Wasser ist beiden bekannt,
 Es fließt hinaus in die blaue See,
 Den Beiden ward's um's Herz so weh!

Der Eine sprach, ihr Wogen nehmt mich mit,
 Der Andre ruft greinend, weshalb diese Bitt'.
 Dies Wasser fließt an der Heimat vorbei,
 Lass grüssen und sag', dass du ewig bleibst treu.

Dein harret zu Haus ein Mutterherz.
 Das Heimkommen und Fortgehn macht neuen
 Schmerz.
 Deiner Braut, der du einst die Ehe versprochen
 Und die so treulos das Wort dir gebrochen.

Hart reuig deiner, du sollst sie befrein
 Doch was einst geschehen, das lass nun so sein.
 Ich lieb' einst, wie Du, eine zarte Maid,
 Auch sie hat einen Andern gefreit.

Ich musst' mich drin fügen und treffe hier dich,
 Vergessen ist das Beste, für dich und für mich.
 Der Andere rief mit trübem Blick,
 Vergessen, was einst mein Leben, mein Glück . . . ?

Vergessen, was ich einst im Herzen getragen!
Vergessen niemals, doch ewig beklagen
Den Augenblick, da ich ins Aug' ihr geschaut,
An die Brust sie gedrückt und sie ward meine Braut.

Fühlst du nicht wie ich, dass die Erde zu klein
Und wer unglücklich liebt, hat kein langes Sein,
Dass die Ruhe genommen, ob er ihr nah' oder fern,
Stets sähe was Anderes nur so gern.

Nur die Natur mit ihren Seen, Bergen und Klüften
Den Wäldern, Wiesen und berausenden Düften
Kann die Sehnsucht lindern, das Herz erfreuen.
Komm ziehn wir weiter in die Welt hinein!!

Mich fesselt nichts, rief der andere aus,
Ich hab' keine Heimat, ich kann nicht nach Haus.
Ein Vöglein ist über sie hingeflogen,
Gott weiss wohin, die sind ihm nachgezogen.

Zwei junge Frauen so traurig, so bleich
Die Welt gab ihnen viel, denn sie waren reich
Nur eins gab sie nicht, die Zufriedenheit
Doch desto mehr Kummer und Herzeleid.

Sie sassen bis in die tiefe Nacht hinein
Und können noch immer nicht schlafen ein
Und jede denkt, wie mag's ihm gehn.
O könnt' ich nur einmal ihn wiedersehn.

Manch Tränlein rann den Busen hinab
Manch Seufzer folgte, o wär' ich im Grab!
Die Eine nahm einen Brief zur Hand,
Gewiss hat die meinen er schon verbrannt.

Von Frankreich zog er nach Russland hinein,
Dort sollen Bären und Wölfe sein.
Er wird sich nicht fürchten, verzagte nie,
Doch ich könnt' vergehen, weiss selbst nicht wie.

Nach dem Glück er jagt, im Schnee und Eise
Wann wird er beenden die grausige Reise
O Herr, ich bitte dich, erhöre mein Flehn
Und lass ihn niemals untergehn.

Die andere stützte ihr schönes Haupt.
Ich selbst hab' mir des Lebens Frieden geraubt.
Was brauchst' ich nach Vater und Mutter zu fragen
Auf Händen hätt' er mich durch's Leben getragen.

Jetzt hab ich so viel, was will ich mehr,
Doch das Herz das schmerzt, weil es ewig leer,
Wie er Abschied nahm, da hab' ich ihm geschrieben,
Dein ist mein Herz, es ist ihm auch geblieben.

Mein Mann ist so gut, gibt alles für mich hin,
Doch ich lieb' ihn nicht, weil er mir im Sinn.
Die Sternlein wie sie blinken, ich seh' euch so gern.
Der Kleine dort, ist mein Hoffnungsstern.

So haben sie ihr Leben denn hingeträumt,
Doch den rechten Augenblick versäumt.
Die Zeiten sind drüber hingeschwunden,
Doch Ruhe hat keine von Beiden gefunden.

Die Nacht ist so kalt, der Wind weht so rauh,
Die schwarzen Wolken eilen,
Vier Menschen starren in die Nacht hinaus,
Wo mag das Liebste weilen?



Der älteste Brauer im Norden.

Ganz oben im hohen Norden am klippenreichen
 Strand,
 Umspült vom finnischen Meerbusen im alten Fin-
 nenland,
 Zwei Stunden Wegs von der Hauptstadt, die mögen
 es wohl sein, —
 Stieg ich auf meiner Wandrung im Frühlingsson-
 nenschein
 An einem Sonntagsmorgen einst in ein Tal her-
 nieder;
 Ich weiss es noch wie heute, es blühte am Wege
 der Flieder.
 Kröckels Brüggerie Thali dies Tal der Volksmund
 nennt.
 Wohl jeder biertrinkende Finne den alten Kröckel
 kennt.
 Malzduft durchzog die Lüfte, es dampfte der Brau-
 schornstein,
 Es klapperte die alte Mühle, es rauschte ein Sil-
 berbächlein.
 Ich schaute lang' hernieder, war auf der Stelle wie
 gebannt;
 Es ruhte ein tiefer Frieden auf diesem Stückchen
 Land.

Dort drüben am Bergeshange steht Meister Kröckel's
 Haus.
 Mir scheint' er sieht mich kommen und schaut zur
 Tür hinaus.
 Wär' je ein deutscher Brauer ins finnische Land
 gekommen.
 Dem Meister Kröckel nicht zünftig den Brauergruss
 abgenommen?
 Sein Ruf ging weit über die Lande, selbst bis ins
 deutsche Land
 War sein Name in allen Brauvereinen und Zünften
 wohl bekannt.
 Er war der erste im Norden, der das bayrische
 Bier gebraut
 Und auch mit viel Verstand die Brauereien hierzu
 gebaut.
 Er ist vor die Tür getreten, in der Hand einen
 dicken Stock,
 Auf dem Kopf einen breiten Filzhut, er trägt seinen
 Brauerrock.
 So hat er sich kerzengerade vor mir in Positur gestellt.
 Man sieht in ihm untrüglich den Beherrscher dieser
 kleinen Welt.
 Den zünftigen Brauer sieht man ihm schon von
 weitem an;
 Die kräft'ge Gestalt, sein biedres Gesicht, ein echter
 deutscher Brauersmann.
 Ich sprach wie's Brauch den Brauergruss: Gott
 gebe Glück und Segen drein.
 Darob mir der Alte erwidert: Grüss Dich Gott,
 komm mit ins Haus hinein.
 Wo kommst Du her, wo willst Du hin? oder denkst
 in Finnland zu bleiben?
 Bist ledig Du? hast Vater oder Mutter noch? ver-
 giss nur nicht zu schreiben. —

So hat nach echter Brauermanier der Meister mich
ausgefragt.
Ich habe ihm alles grad' und gerne herausgesagt.
Als er nun wusst', wess' Geistes Kind heut war
zu ihm gekommen,
Liess er gleich eine Batterie von seinem Flaschen-
bier kommen.
Er hat die Gläser vollgeschenkt. Helf Gott! sprach
ich. — Sollst leben! er.
Darauf ward das Bier ans Licht gehalten, dann
tranken wir unsere Gläser leer.
Schau her, der Stoff 'nen Glauben hat. — Da wollte
er mit sagen,
Dass der Schaum am Glase kleben blieb und nicht
mit versank in den Magen. —
Was macht das deutsche Vaterland? bist jetzt in
Berlin auch gewesen?
Hast Kaiser Wilhelm, auch Bismarck gesehn? hab'
erst heut von ihnen gelesen.
Ich bin so stolz ein Deutscher zu sein und werd'
es ewig bleiben;
Bin siebzig Jahr, bald kommt der Tod, nur als
Deutscher will ich von hier scheiden. —
Ich musst' ihm erzählen, wann und wo ich den
Kaiser zuletzt geschaut,
Und ihm berichten, wie's Volk ihn liebt und auf
seinen Kaiser baut.
Der alte Mann war ganz in meiner Erzählung ver-
sunken,
Die Tränen sind ihm herunter gerollt, wir haben's
Kaiserwohl getrunken.
So haben wir noch manche Flasche geleert. Er
sprach mir von alter Zeit,
Wie's früher war und jetzt könnt' sein, von Hand-
schlag, Treu' und Ehrlichkeit.

Dann wie die Cholera kam und die Hungersnot ins
finnische Land gezogen,
Sein Bier in den Kellern liegen blieb und wie ein
Schurke ihn betrogen.
Vom finnischen Volk, wie's so ehrlich und treu,
weshalb er es achtet und liebt;
Dass jetzt trübe Wolken über Finnland stehn, und
was das Volk macht besorgt und betrübt.
Viel Schönes und Gutes wusste er mir noch von
diesem Lande zu sagen,
Von alten Zeiten klang's wie eine Sag' aus längst-
vergessenen Tagen.
Wohl war mir Stunde auf Stunde so unbemerkt
dahingeeilt,
Unschicklich lange hatte ich mich wohl beim alten
Meister verweilt.
Wenn im Land Du bleibst, so sagte er, dann musst
Du auch wiederkommen.
Beim Abschiednehmen hat er mir hierauf das Wort
abgenommen. —
Ich blieb im Land und stieg noch oft ins stille
Tal hernieder,
Lauscht' immer gern dem alten Mann, und sang
ihm meine Lieder.
Da kam an einem trüben Tag der Tod ins Land
gezogen.
Tod, Tod! eine Schar von Raben schrie, die ihm
voraus geflogen.
Sie kreisten im Tale hin und her, und durch den
Sturmwind klang
Die ganze wilde Nacht hindurch der schwarzen Ge-
sellen schauriger Sang.
Die Nacht war vorüber, es graute der Morgen, ver-
schwunden war die schwarze Schaar.

Es ruhet im Haus am Bergeshang der Meister auf
 der Totenbahr.
 So viel Millionen Tränen das Bächlein zu Tal weint
 hernieder,
 Der Meister ist tot und begraben, der kehrt Dir
 nimmer wieder.



Das jetzt trübe Wolken über Finnland stehn und
 was das Volk macht besorgt und bebrüt.
 Viel Schönes und Gutes wusste er mit noch von
 diesem Lande zu sagen, er wie einst
 Von alten Zeiten klang's wie eine Sag' aus längst
 vergessenen Tagen,
 Wohl war mit Stund' er Stunde so unmerklich
 dahingeeilt,
 Unsrücklich lange hatte ich nicht wohl beim alten
 Meister verweilt,
 Wenn im Land Du bleibst, so sage er, dann mußt
 Du auch wiederkommen,
 Beim Abschiednehmen hat er mit hierauf das Wort
 abgenommen. —
 Ich blieb im Land und stieg noch oft ins stille
 Tal hernieder,
 Lesscht immer gern den alten Mann, und sang
 ihm meine Lieder,
 Da kam an einem frühen Tag der Tod ins Land
 gezogen,
 Tod, Tod! eine Schar von Raben schrie, die ihm
 voraus gellogen,
 Sie kreisten im Tale hin und her, und durch den
 Sturmwind klang
 Die ganze wilde Nacht hindurch der schwarzen Ge-
 sellen schwarzer Sänge, nov wir harrte
 Die Nacht war vorüber, es graute der Morgen, ver-
 schwunden war die schwarze Schar.

Das Wasser macht den Kreislauf hier auf unserer
 schönen Erde
 Damit es dann gleich unsichtbar zu diesen Wolken
 werde
 So stürzt's sich dann vom Himmel, dann vom Berg
 hinab.

Der Kreislauf.

Ich sass an einem Bach und just an einer Stelle
 Wo sich gebildet eine Wasserschnelle
 Die gleich darauf zum eignen Strudel ward.

Ich dacht' bei mir den Wasserlauf betrachtend,
 Doch die Gesetze der Natur nicht achtend,
 Weshalb fliesst denn das Wasser nicht statt
 runter, rauf?

Denn alles was die liebe Mutter Erde uns gegeben
 An Pflanzen, Bäumen wie Gewürm und Lebewesen
 Strebt stets nach oben, und der Sonne nach.

Das Wasser nur ergiesset sich durch eigne Schwere
 Vom Berg hinab zum Tal in Seen und in die Meere
 Wo es mit süß und salz'gem Wasser sich verbindet.

Als ich so vor mir hingesprochen an dieses Element
 gedacht
 Es plötzlich hinter mir im Ellernbusche kracht
 Und vor mir steht ein Philosoph.

Schau, spricht er, nur hinauf zum Firmament,
 Dort deutlich man ein Wolkenmeer erkennt,
 Das aufwärts strebend sich der Sonn zu nähern
 scheint.

Das Wasser macht den Kreislauf hier auf unsrer
 schönen Erde
 Damit es dann gleich unsichtbar zu diesen Wolken
 werde
 So stürzt's sich dann vom Himmel, dann vom Berg
 hinab.

Sinn nur du Träumer, du kommst nicht weiter
 Alles was Keim zum Leben hat, strebt aufwärts weiter
 Doch hat im Dunstkreis die Natur auch hier ein
 Ziel gesetzt.



Ihr Kind.

Ich kann nicht fort, hier ruht ja mein Kind,
Es heult so schaurig durch die Bäume der Wind,
Er bläst so kalt durch mein fades Kleid;
Mich friert es bis an die Seele.

Was soll ich doch so allein zu Haus
Ich nehm dich mit, ich grab dich aus,
Ohn dich kann und will ich nicht leben;
Mich friert es bis an die Seele.

Als dein Vater starb, da gebar ich dich.
Er fiel im Felde, er liebte nur mich.
Für mich ist nun alles erstorben —
Mich friert es bis an die Seele.

Mir wird es heiss und wieder kalt,
Das Fieber packt mich mit aller Gewalt,
Der Sturm vermischt sich mit eisigem Schnee
Zum Himmel fährt meine Seele. —



Was ist's.

- Was ist's, das mich mit allen Fibern
Zieht zu Dir hin?
- Was ist's, das wie Verklärung
Berauschet meinen Sinn.
- Was ist's, das mir dein liebes Bild
Zu jeder Zeit vor Augen hält
- Was ist's, das alles um mich tot.
Für mich nur du auf dieser Welt
- Was ist's, dass mir die Brust so voll
Von Glück und Schmerz?
Frag nur dein Herz! —



Der alte Herr im Kommers.

Ich grüss euch Kommilitonen,
Obgleich ihr noch an Jahren jung,
Trink ich auf euer Wohl jetzt
Hier diesen kühlen Trunk.

Ich komm euch einen Ganzen,
Drum ist's das Allerbest,
Ihr steigt in die Kannen
Und kommt mir euern Rest.

Sind nach der Nagelprobe,
Die Humpen ganz geleert,
Trink ich euch vivat sequens. —
So hat man mich's gelehrt.

Lasst uns nun Salamander reiben.
Achtung und aufgepasst so!!!
Ich selbst als alter Herr
Übernehme das Kommando.

Achtung! Setzt an, trinkt aus!
Eins, zwei, drei, setzt ab!
Nun ward die kühle Leiche,
Versenkt ins warme Grab.

Nun trommelt mit den Gläsern,
 Dass donnernd es erschallt.
 Wer dann noch nachschlägt, dem wird
 Ein Bierjung aufgeknallt.

Er muss dann den vollen Humpen,
 Leeren in einem Zug.
 Zu viel kann man wohl trinken,
 Doch trinkt man nie genug.



Auf Wiederseh'n!

Heute Nacht geht's Schifflin in die blaue See,
Lebt wohl ihr Lieben und nun ade;
Vergesst nicht unser Häuschen am Waldesrand,
Vergesst nicht des Bächleins murmelnden Sang,
Denkt an den berausenden Kiefernduft,
Der unser lieblich Tal durchwürzt mit seiner Luft;
Denkt auch an Wanda und den Wasserfall
Durchsaust nicht noch jetzt euer Ohr der Schall?
Wie Silberfäden fließen die Wasser vom Fels herab
Sich schäumend, übergießend, brausend in's Fluss-
bett hinab

Und dann all die Stunden im trauten Heim,
Warum könnt's nicht immer so bleiben und sein!
Denkt wenn's im Herbst hier doch war so schön,
Dann kehrt nur bald wieder es im Sommer zu sehn.



Nun trümmert mit den Gläsern,
 Dass donnernd es erschallt.
 Wer dann noch nachschlägt, dem wird
 Ein Bierjung aufgeknallt.

Es muss dann ein Yllens Hühner
 Löcher in eine Yllens Hühner
 Zu viel kann man wohl tunen.

Die Freundschaft.

Freundschaft, du schönstes aller Symbole,
 Wende dich niemals von uns ab,
 Folg' unserm Lebenspfad in allen Stürmen,
 Bis man dereinst uns versenkt ins Grab.
 Zu dir wollen wir sprechen in trüben Stunden,
 An dich uns wenden in Angst und Not,
 Mit dir geniessen des Lebens Freuden
 Und mit dir teilen unser Brot.
 Wahre Freundschaft ist nicht Phrase,
 Es sind Taten ohne Ende,
 In der Not man gern dem Freunde
 Reichet hilfreich beide Hände.
 Echte Freundschaft zu bezeugen
 Ist des Freundes grösstes Glück
 Wird's auch manchmal schlechtvergolten,
 Bleibt nur Schmerz, nie Groll zurück.

